

Altpreussische Zeitung

und Anzeiger für

Stadt und Land.



Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wöchentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 Mk., mit Postlohn 1,90 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk.

7 Gratisbeilagen:

Illustr. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund“ (täglich).

Telephon-Anschluß Nr. 3.

Insertions-Anträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

Insertate

15 Pf., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf. die Spalte oder deren Raum, Reklamen 25 Pf. pro Zeile, 1 Belegexemplar kostet 10 Pf. Expedition: **Elbingstraße Nr. 13.**

Eigentum, Druck und Verlag von **G. Garb** in Elbing. Verantwortlicher Redacteur: **George Spiger** in Elbing.

Nr. 34.

Elbing, Donnerstag

9. Februar 1893.

45. Jahrg.

Zur fünftägigen Sozialisten-Debatte

Im Reichstage schreibt die „Nordd. Allg. Ztg.“ u. A.: „Wenn (Nebel) dieser erste Mann der sozialdemokratischen „Wissenschaft“ es wagen darf, nachdem er endlich vor die Frage nach dem sozialdemokratischen Zukunftsstaate „gestellt“ war, zu antworten, eine solche Frage aufzuwerfen sei thöricht und zwar aus dem sehr einfachen Grunde, weil wir überhaupt keinen sozialdemokratischen „Zukunftsstaat“ haben wollen, um dann gleich darauf zu erklären: „d h in letzter Entwicklung für den Sozialismus es sich nicht mehr um den Staat handelt, sondern um die Aufhebung des Staates, um die Schaffung einer Organisation der Verwaltung, der nichts obliegt, als die Leitung von Produktions- und Austauschprozessen, also einer Organisation, die mit dem heutigen Staat nichts mehr zu thun hat, daß es sich bei Lösung des sozialen Problems im Sinne des Sozialismus in letzter Instanz nicht mehr um den sozialdemokratischen „Zukunftsstaat“, sondern um etwas ganz Anderes, um eine sozialistische Gesellschaftsorganisation handelt,“ wenn, sagen wir, die erste „wissenschaftliche“ Autorität des revolutionären Sozialismus sich hinter dieses Wortspiel zwischen „Staat“ und „Gesellschaftsordnung“ fügen kann, ohne befürchten zu müssen, daß sein Parteianhang die Finte merke, dann befundet sich darin, wie stark und unerschütterlich das Vertrauen der Sozialdemokratie zu der geistigen Bekräftigung ihrer Gefolgschaft ist. — Herr Nebel jagte dann des Weiteren — und das war vielleicht das Interessanteste an seiner ganzen Rede —, die bestehende Gesellschaftsordnung werde ohne revolutionäre Nachhilfe der Sozialdemokratie ganz von selbst in die zukünftige sozialistische hineinwachsen. Damit verlegnet zwar Herr Nebel die ganze Vergangenheit seiner Partei, denn wozu bedürfte es einer solchen und obenein einer revolutionären, wenn das Hineinwachsen ganz von selbst erfolgen wird! Aber Herr Nebel verweigert damit noch ein anderes, das demokratische Prinzip nämlich. Im Gegensatz zur christlich-konservativen Weltanschauung, welche den Fortschritt in den menschlichen Dingen dem Einflusse eines höheren, göttlichen Wesens beimißt, macht ihn die demokratische vom Willen und Wollen der Menschen selbst abhängig. Herr Nebel aber ist Fatalist. Im echt muslimänischen Fatalismus sagt er: was kommen soll, kommt, ich brauche mir daher den Kopf über das Kommende gar nicht zu zerbrechen, wenn es da sein wird, werde ich wissen, was ich zu thun habe.“

Anders urtheilt die „Voss. Ztg.“. Sie schreibt über den Zukunftsstaat:

Der Staat und die bürgerliche Gesellschaft sind

heute wesentlich anders beschaffen, als sie es im Mittelalter waren, so daß noch keine dichterische Phantasie und keine tiefe Gelehrsamkeit es vermocht haben, uns die Zustände, die in der Blüthezeit des Feudalismus bestanden haben, vollständig anschaulich zu machen. Im Alterthum wiederum waren bürgerliche Gesellschaft und Staat ganz anders beschaffen und weisen mit den mittelalterlichen Zuständen eben so wenig Ähnlichkeit auf als mit den unserigen. Wir sind daher zu dem Schlusse berechtigt, daß eine Zeit kommen wird, in welcher Staat und bürgerliche Gesellschaft wiederum ganz anders beschaffen sein werden als gegenwärtig, und daß auf uns Geschlechter folgen werden, denen unsre heutigen Zustände, auf die sie als auf vergangene zurückzusehen werden, ebenso fremdbartig erscheinen werden, wie uns diejenigen des Alterthums und des Mittelalters.

Wir können das Gesagte kurz in den Satz zusammenfassen, daß das Menschengeschlecht in beständiger Entwicklung begriffen ist. Die Entwicklungsfähigkeit ist die dem Menschengeschlecht eigentümliche Eigenschaft. Wir kennen die Naturgeschichte der Biene, wenn wir auch nur einen einzigen Bienenschwarm mit Aufmerksamkeit studirt haben; wir kennen die Naturgeschichte jeder Pflanze, wenn wir auch nur ein Exemplar der Gattung von seiner Entstehung bis zu seinem Absterben genau beobachtet haben; die Wissenschaft vom Menschen würde nur derjenige beherrschen, der die Entwicklung des Menschengeschlechts von seinem ersten Auftreten bis zu seinem einseitigen Untergang vollständig überläßt.

Die Sprache des Menschen ist in beständiger Entwicklung begriffen. Bücher, die vor hundert Jahren in deutscher Sprache geschrieben sind, mußten uns fremdbartig an; Bücher, die vor fünfhundert Jahren geschrieben sind, verstehen wir schwer, und Bücher, die vor tausend Jahren geschrieben sind, sind nur dem Hochgelehrten zugänglich. Die Sitten der Menschen ändern sich; seine sittlichen Anschauungen sind dem Wechsel unterworfen. Die Wissenschaft schreitet fort; die Kunst sucht sich stets andere Ideale. Das Recht ist in fortwährender Entwicklung begriffen. Die Mittel, mit denen der Mensch dem Boden seine Früchte abgeminnt, mit denen er allerlei nützliche Dinge herstellt, mit denen er die Entfernungen des Raumes überwindet und die Mittelwelt von Gedanken ermöglicht, sind in beständiger Vervollkommnung begriffen. Mitten in diesem Wechsel können Staat und bürgerliche Gesellschaft nicht still stehen.

Von der menschlichen Entwicklung übersehen wir nur den einen Theil, denjenigen, der in der Vergangenheit liegt; der andere Theil, der in der Zukunft liegt, ist uns verschlossen. Wir wissen von der Zukunft auf Erden fast so wenig wie von der Zukunft in einer anderen Welt. Wir haben es nothdürftig

so weit gebracht, um zu wissen, wie morgen das Wetter sein wird; aber schon auf den zweiten Tag reicht unser Vorwissen nicht. Wir können allenfalls vorhersehen, daß zwischen zwei Völkern ein Krieg ausbrechen wird, aber wie dieser zu Ende gehen wird, wissen wir nicht. Wir können vorhersehen, daß es mit dem Bestande eines Ministeriums, mit der Machtstellung eines Volkes zu Ende geht, aber welche neuen Gebilde an die Stelle der abgestorbenen treten werden, ist uns vollständig verschlossen. Man kann wohl die Behauptung aufstellen, daß noch niemals eine Weltanschauung, die mehr als ein Gemeinplatz gewesen ist, in Erfüllung gegangen ist.

Es hat von jeher Menschen gegeben, die in sich den Drang gefühlt haben, ein Bild der Zukunft auszumalen. In neuerer Zeit ist dieser Drang besonders lebhaft geworden. Man erzählt die Geschichte von Schichten, die in Zukunft geschlagen werden sollen; man malt die Erfindungen aus, die in Zukunft die Menschen beglücken werden; man entwirft das Bild eines Staates, worin alles ganz anders geordnet sein wird als bei uns. Das sind vollkommene Mühen und in den meisten Fällen recht geistlose Spiele der Phantasie. Der erste und größte unter allen, die das Bild eines Zukunftsstaates entworfen haben, war Plato. Vor einer Reihe von Jahren hat unser berühmter Akademiker Zeller einen Aufsatz geschrieben, worin er mit dem feinsten Humor nachweist, daß die Prophezeiungen Platons fast sämtlich in Erfüllung gegangen sind, freilich in der Weise, daß der große Denker sein Geistesprodukt nicht wieder erkennen würde. Plato verlangte, daß im Staate die Philosophen regieren, bei uns regieren Berufsbeamte, die Philosophie studirt haben. Ob sie darum alle wirklich Philosophen geworden sind, bleibt dahingestellt.

Jede bestehende Rechts- und Wirtschaftsordnung macht einmal einer anderen Platz; jenseit haben die Sozialdemokraten Recht. Aber unrecht haben sie darin, daß sie meinen, menschlicher Will und Schaffenskraft oder auch menschliche Energie und Willenskraft können in voraus die Form bestimmen, welche die neue Staatsordnung annehmen soll. Die mittelalterliche Wirtschaftsordnung hat die Rechtsordnung des Alterthums aufgelöst. Aber nicht menschliche Willenskraft hat die mittelalterliche Staatsordnung geschaffen. Die Ausbreitung des Christenthums und die Verheerungen der Völkerwanderung zerstörten den antiken Staat, und in einer Zeit, in der Niemand Reue und Ruhe hatte, über die Formen des Staates nachzudenken, entstand das Feudalwesen durch die zwingende Macht der Verhältnisse.

Die heute bestehende Wirtschaftsordnung, die man die kapitalistische nennt, hat die mittelalterliche Wirtschaftsordnung abgelöst, aber Niemand hat die Grundzüge dieser kapitalistischen Weltordnung im

voraus entworfen. Die Utopia des Thomas Morus entspricht der wirklichen Welt, die heute besteht, in keinem einzigen Zuge. Was der mittelalterlichen Weltordnung ihren Untergang bereitet hat, waren eine Reihe von technischen Veränderungen und Vervollkommnungen, die um ihrer selbst willen und nicht zu politischen Zwecken gemacht wurden; die Erfindung der Buchdruckerkunst, des Schießpulvers, die Entdeckung Amerikas, die Einführung der Dampfmaschine. Jede dieser Neuerungen brachte gewaltige Veränderungen in der wirtschaftlichen Gestaltung der Welt hervor, veränderte die Vertheilung des Besitzes, hob alle Abhängigkeitsverhältnisse auf und ersetzte sie durch neue, und die so geschaffenen Veränderungen des Wirtschaftslebens hatten mit Naturnothwendigkeit Veränderungen in der Staatsform im Gefolge.

Vor einem Menschenalter erregte es große Heiterkeit, als ein Monarch einen Preis auf die Erfindung eines neuen Baustils setzte. Aber die Aufgabe, die er gestellt hatte, war doch im Grunde eine Kleinigkeit gegen die, welche sich heute selbst stellen und welche dahin geht, eine neue Gesellschaftsordnung zu erfinden. Es liegt eine Vermessenheit darin, für die sich in der Geschichte kein Vorbild findet, daß man sagt, man wolle am Donnerstag mit der bestehenden Wirtschaftsordnung ein Ende machen und am Freitag solle die neu erfundene Wirtschaftsordnung in Kraft treten.

Die Bewegung, die heute durch die Arbeiterwelt geht, hat bis zu einem gewissen Maße ihre volle Berechtigung. Die Arbeiter streben nach Besserung ihrer Lage, jeder andere Stand thut dasselbe, warum sollten sie es nicht thun? Die Verbesserungen in der Lage der minder begüterten Klassen sind seit Jahrhunderten lediglich durch die Bemühungen der besitzenden und gebildeten Klassen herbeigeführt worden; was diese für die Erhöhung des Wohlstandes und der Bildung gethan haben, kommt allen zu gute. Jetzt sind die Arbeiter soweit fortgeschritten, daß sie nun selbst darüber nachdenken können, wie sie ihr Loos haben. Wir können nur Glück wünschen zu diesem Beginnen, aber wir müssen den Rath geben, es an der rechten Stelle anzufassen.

Der Menschheit ist nie ein Geschenk des blinden Glücks in den Schooß gefallen. Was sie erworben hat, hat sie sich selbst erarbeitet durch Fleiß und Nachdenken, durch Sparsamkeit und weise Rücksicht auf die Zukunft. Wenn der minder begüterte Stand sich diejenigen Tugenden aneignet, durch die andere Stände vorwärts gekommen sind, so wird er an dem besseren Loos dieser seinen vollberechtigten Antheil haben. Ihn von den Verbesserungen, durch Fleiß und Wirtschaftlichkeit seine Lage zu verbessern, zurückzuhalten, ist der schwere Vorwurf, der auf der Sozial-

Feuilleton.

Der Champagner in Kunst und Literatur.

Von Kurt von Selmitz.

Nachdruck verboten.

Schaumwein gab es seit uralter Zeit. Der Champagner ebenso gut wie der italienische Asti ist ja von Natur ein Schaumwein. Eigentlich bereitet, gepfeilt und versiebert wurde indessen der Champagner erst durch das weltberühmte Haus Moët.

Unter den Malern war es insbesondere der spanische Künstler Madrazo, welcher den Champagner verherrlicht hat. Die charakteristische Lieblingsgestalt dieses Malers ist die Pierrette, ebenso wie für Watteau der Pierrot. Die Pierrette des Spaniers Madrazo, die er in verschiedenen Variationen veredelt hat, ist immer ein schlantes, reizvolles Kind des Südens mit einem allerliebsten pikanten Köpchen, Munde. Schwarzhäutig mit dunklem Haar, ist sie vom Scheitel bis zur Sohle in weißen Atlas gekleidet, und trägt über ihrem Kostüm eine lose Sache von weißer Seide und auf dem Kopfe einen niedlichen Pierrothut. Auf einem Bilde, das den Carnevalbild dargefellt, wo sie im luftigen Hebermuth ein Glas perlenden Champagners emporhebt und dem entzückten Beschauer mit demselben zuzutrinken scheint.

Unter den Musikern war es der große unsterbliche Mozart, welcher in dem „Don Juan“ in seinem Champagnerlied den Champagner verherrlicht hat. Der Maestro ebenso gut wie sein Librettist Lorenzo Daponte liebten Beide den Champagner gleichermaßen. Vor Allem konnte Daponte keinen Vers schreiben, ohne hierzu durch Champagner begeistert worden zu sein. Er schrieb nur, wenn er inspirirt war, dann arbeitete er die ganze Nacht hindurch, und am Morgen war seine Stube voll von geleerten Champagnerflaschen. Es klingt tragi-komisch, daß dieser Amerika geendet hat. Als Daponte das Champagnerlied schrieb und Mozart in der Stube auf- und ab- verständlich wiederum der Geist des Champagners, welcher die Weiden inspirirte. Aber diesmal nicht er allein, auch eine reizende Perline, eine junge, für

Mozart begeisterte Sängerin hat ihren Antheil an dem Gelingen der prächtigen Nummer. Es mag toll zugegangen sein an diesem Abend, es wurde viel getrunken, aber die Muse war den Schlemmern gnädig und wir verdanken dieser lustigen Stunde das Champagnerlied, das heute noch die Zuhörer elektrisirt.

Auch Altmeister Göthe dachte an den Champagner, wenn er einen der lustigen Gesellen in seinem „Faust“ in der Scene in Auerbachs Keller sagen läßt:

„Ein echter deutscher Mann kann keinen Franzmann leiden,
Doch seine Weine trinkt er gern.“

Einen besonderen Champagnerlustig trieb der phantastische Berliner Poet Amadeus Hoffmann. In einem seiner reizenden phantastisch-humoristischen Gedichte in Prosa erzählt uns Hoffmann, wie der Champagner-schaum von zahllosen kleinen leichtfertigen und wihigen Geistern behohnt sei, wie dieselben mit dem Duft des Weines sich in dem Kopfe der Poeten und der Künstler einfinden und dort alle nur erdenklichen Schmelstücke ausführen, indem sie dem Künstler wie dem Dichter die reizendsten, aber auch oft die seltsamsten Dinge der Welt soufliren.

Auf jenem Blätchen in der berühmten Weinstube bei Lutter sprach Hoffmann fast ausschließlich im Kreise seiner berühmten und treuen Freunde dem Champagner zu. Aber auch, wenn er arbeitete, stand jeder Zeit eine Flasche Champagner vor ihm. Neben diesem übernahmen es aber auch seine Freunde mehr als einmal, ihm die merkwürdigsten, nicht selten an das Phantastische und an tollen Gespensterpuff freisenden Anregungen zu geben. Vor Allem war es der große Dervent, der es liebte, in solchen Stunden in irgend einer Maske bei Hoffmann einzutreten und ihm eine Extravorstellung zu geben, wobei er immer auf jene literarischen Ideen und Pläne Rücksicht nahm, welche seinen genialen Freund eben beschäftigten. Er erschien ihm als Teufel, während Hoffmann an seinen „Eliziren“ schrieb, in der Gestalt des mörderischen Goldschmieds Cardillac, als Hoffmann sein „Bräutlein von Sudery“ unter der Feder hatte. Neben ihm exzellirte eine schöne Dame der Berliner Gesellschaft in diesen poetischen Maskenscherzen. Einmal erschien sie ihm sogar im olympischen Kostüm als eine Art Hebe und kredenzte ihm einen goldenen, mit Rosen umwundenen Becher, in welchem der Champagner verführerisch schäumte.

Schubert, der größte Liebeskomponist aller Zeiten, huldigte auch dem Wein. Allerdings waren es in erster Linie, mit Rücksicht auf den Preis, gute Oester-

reicher Weine, die der mit Glücksgütern nicht allzu reichlich gesegnete Compositur des „Erlkönigs“ und des „Wanderers“ trank. Galt es aber einmal etwas besonders Gutes zu schaffen, dann sorgte wohl der Verleger oder ein Mäcen für eine Flasche Champagner, und jedesmal entstand ein neues Meisterwerk. Unter den Gelehrten hatte Philaret Chasles eine ganz besondere Vorliebe für den Champagner. Niemals betrat er seine Lehrkanzeln im „Collège de France“, ohne vorher zwei Flaschen Champagner geleert zu haben. Es ist begreiflich, daß seine Vorlesungen nichts Trockenes, nichts Bedäntliches an sich hatten und dieselben nicht allein von Studenten mit Vorliebe besucht wurden.

Auch Müßiggänger lebte in seiner guten Zeit den Champagner. Später allerdings trank er ein entseßliches Gebräu aus Bier und Abthym gemischt, aber damals freilich ging es mit ihm bereits bergab und bald zu Ende. Balzac liebte den Champagner nicht sonderlich. Er zog den Rheinwein vor, und es war für ihn Metierrecht selbst, welcher ihn von Zeit zu Zeit mit Johannisberger versorgte. Der amerikanische Novellist Edgar Poe zog das Bier dem Champagner und allen anderen Getränken vor. Wer weiß, ob es nicht auf Rechnung des schweren Bortes, den er trank, zu schreiben ist, daß alle seine Erzählungen einen so düstern, pessimistischen, nicht selten an das Grauenhafte und Spukhafte streifenden Charakter haben. Der jüngere Dumas läßt den Champagner in seiner „Camellendame“ eine große Rolle spielen. Unter den Bühnenkünstlern waren es besonders der berühmte französische Schauspieler Lemaitre und Emil Devrient, welche dem Champagner huldigten.

In den modernen Stücken kommt es oft genug vor, daß die Dichter auf der Bühne verschwenderisch mit dem Champagner umgehen, aber die Direktoren wissen sich zu helfen, indem sie die Flaschen, welche geleert werden, mit Zuderwasser oder Limonade füllen. Eine Ausnahme wird allerdings bei berühmten Gästen gemacht und bei launenhaften Tenoristen. Sabazki, der Merzwinzler der vierziger Jahre, hätte keine Note gesungen, wenn ihm sein Zintendant, der Graf Starbeck nicht Champagner, sei es auf der Bühne, sei es hinter den Coulissen, in die Kehle gegossen hätte. Dieser Sänger liebte es übrigens, auch außerhalb der Bühne zu trinken und war nicht selten, wenn er singen sollte, in einem Zustande, welcher die Vorstellung in Frage stellte. Um seiner vollkommenen Sicherheit zu sein an einem Abend, wo der Kaiser das Theater besuchen sollte, ließ ihn Graf Starbeck ein-

fach durch die Polizei für vierundzwanzig Stunden hinter Schloß und Riegel bringen. Sabazki erklärte zwar, er würde infolge dieses Attentates auf seine menschliche Würde und seine Freiheit überhaupt nicht sitzen, aber gegen das Verprechen, nach der Vorstellung so viel Champagner zu erhalten, als er überhaupt nur trinken könnte, sang er schließlich doch. Am Morgen aber, nach einem neuen Triumpher, den er erlangte, fand ihn der Nachwächter in der Gasse.

Ein sehr liebenswürdiger Dichter war der aristokratische Dilettant Herr von C. Er ließ auf einem Provinztheater eines seiner Stücke mit einem großen Aufwande von Decorationen und Kostümen auführen. In diesem Stücke wurde viel geraucht und getrunken. Die Schauspieler, welche von dem Verfasser mit den besten Cigarren und dem köstlichsten Champagner regallirt wurden, fanden das Stück ausgezeichnet, und wünschten demselben von Herzen mindestens hundert Aufführungen. Leider erlebte das Stück deren jedoch nur zwei, aber diese schon kamen dem Dichter theuer genug zu stehen.

Wie kommt es, daß der Champagner in Deutschland Sekt genannt wird? Das datirt von der ersten Aufführung der Oper „Die lustigen Weiber von Windsor“ von Nikolai im Berliner Opernhaus. Der Beifall, den die humorvolle amüthige Oper fand, machte zur selben Zeit den Compositur und den englischen Sekt, den Fallstaff so gern im Munde führt, gleichermaßen in Berlin populär. Als eines Abends Nikolai mit seinen Freunden, durchaus geleerten Künstlern, in einer Weinstube saß, verlangte einer derselben scherzweise eine Flasche Sekt. Erstaunt blickte der Rechner auf den lustigen Kreis, der in homerisches Gelächter ausbrach. „Sekt haben wir nicht“, erwiderte er dann kleinlaut. „Dann geben Sie uns also Champagner“, rief Nikolai, und fortan kam, wenn Sekt verlangt wurde, Champagner auf den Tisch. Der Scherz machte die Kunde und bald wurde es nicht nur in Berlin, sondern in ganz Deutschland Sitte, Sekt zu verlangen, wenn man Champagner trinken wollte.

Heutzutage, wo die Muse traurig geworden ist und nüchtern, ist in Paris an die Stelle des Champagners der Ablynth getreten und der Bod, in Deutschland das bairische Bier und das Pilsner. Deshalb wird aber doch nicht weniger Champagner konsumirt als sonst. Dafür sorgen vor Allem die Jünger der Kunst, deren Lieblingsgetränk er wohl immer bleiben wird.

demokratie lastet. Wenn sie die Geschichte und die Natur der bürgerlichen Gesellschaft wirklich so genau kannte, wie sie sich rühmt, so würde sie wissen, daß aller Fortschritt sich durch nie ermattende Arbeit und nicht durch plötzliche Umschwünge vollzieht.

Politische Tagesübersicht.

Ebing, 8. Febr.

In Münster hat eine Versammlung des Volksvereins für das katholische Deutschland getagt, in der eine Reihe von Abgeordneten der Centrumpartei das Wort nahmen. Abg. Lieber erklärte in längerer Rede, das Centrum werde in der Behandlung der Militärvorlage einig sein und verlangen, daß die Regierung mit aller Feingebung auf das Zustandekommen eines europäischen Friedenskongresses hinarbeiten solle. Redner besprach auch die Stellung des Centrums zum Antisemitismus, rügte scharf die Ausschreitungen des Judenthums auf religiösem, politischem, wirtschaftlichem und gesellschaftlichem Gebiete, protestierte jedoch entschieden gegen den religiösen Rassenhaß und betonte, die Katholiken dürften im eigenen Interesse nicht die politische Gleichberechtigung der Juden anfechten.

In der Militärkommission des Reichstages erstattete Abg. Hünig Bericht über die Verhandlungen der Subkommission. Die Subkommission ist zu der Ueberzeugung gelangt, daß aus Anlaß der Heeresvermehrung eine Vermehrung des Bedarfs an fortwährenden Ausgaben im Etat der Heeresverwaltung über den in den Berechnungen angestellten Anlaß von 56,674,085 Mk., zu welchem noch die Quote für Bayern mit rund 7,250,000 Mk. tritt, auch bei der definitiven Ausgestaltung der Heeresvermehrung aus Anlaß derselben nicht zu erwarten sein dürfte. Abg. Richter erkannte an, daß bei einer Reihe von Punkten die von ihm erwarteten Mehrausgaben als nicht notwendig sich herausgestellt haben; bei anderen Punkten allerdings sei eine vollkommene Klarlegung nicht möglich gewesen. Die Beratung wird Mittwoch fortgesetzt.

Island.

Berlin, 7. Febr. Der Kaiser hat am Dienstag im Reichskanzlerpalais mit dem Reichskanzler konferiert, den kommandierenden General des 2. Armeekorps v. Blomberg empfangen, wie er Montag den kommandierenden General des 11. Armeekorps von Wittich empfangen hat.

Die Kaiserin Friedrich wird ihren Aufenthalt in Osborne bis zum 21. Februar ausdehnen und alsdann mit der Königin Victoria, der Prinzessin Victoria von Schaumburg-Lippe und dem Prinzen und der Prinzessin Heinrich von Battenberg nach Schloß Windsor übersiedeln. Die Kaiserin wird nach der Abreise von England einen kurzen Besuch beim belgischen Königspaar in Brüssel abhalten und dann über Venedig an Bord der Yacht des Königs von Griechenland zur Prinzessin Sophie von Griechenland nach Athen fahren.

Die Kommission des Reichstages zur Vorbereitung des Gesetzentwurfs über die Abzählungsgeschäfte hat die Generaldebatte beendet. Möller (lib.) berührte die Frage, ob gewisse Verkaufsgegenstände, wie Nähmaschinen, Werkzeuge oder Möbel dem Wirkungsfreie der Vorlage entzogen oder Verbrauchsgegenstände und Luxusartikel unterschieden werden sollten. Man bezeichnete es als unmöglich, eine derartige Unterscheidung eintreten zu lassen. Möller (frei.) legte dar, daß das der Kommission unterbreitete statistische Material einem gesetzgeberischen Akte eher widerstreite, als zu demselben anreize. Das Abzählungsgeschäft erleichtere den ärmeren Volksklassen erst den Erwerb. Eine starke Preissteigerung sei bei den hohen Abzählungsgeschäften ausgeschlossen, würde aber mit dem Risiko und dem Zinsverluste sich redigieren lassen. Durch die Konkurrenz werde die Sache geordnet. Die Wirkungsklausel werde nach Ermittlungen in hundert Fällen etwa einmal in die That umgesetzt, sie bilde die Anreizung, daß auch bezahlt werde. Staatssekretär im Reichsjustizamt Dr. Danauer spricht seine Meinung dahin aus, daß das

legitime Abzählungsgeschäft durch das Fallenlassen der Verwirklichungsklausel nicht behindert, sondern in Folge dessen nur eine lokale Abwicklung des Geschäftes gesichert werde. Das bestehende Recht genüge zwar gegen Betrug, aber nicht gegen Härten der Verwirklichungsklausel.

Im Finanzministerium sind Kommissionen sämtlicher Ministerien zusammengetreten, um Besoldungsverbesserungen der Beamten zu beraten, worüber, wenn möglich, noch in der gegenwärtigen Session dem Landtage eine Vorlage ausgehen soll.

Die Verhandlungen der Steuerkommission des Abgeordnetenhauses über das Gemeindeabgabengesetz haben ihrem Abschluß. Es stehen nur noch zwei große Fragen, das Ausschlagsrecht und die Ordnung der Kreisbesteuerung, aus.

Ausland.

Frankreich, Paris, 7. Febr. Ein Redacteur der „Libre Parole“ forderte den Ministerpräsidenten. Ribot erklärte den Zeugen desselben, Marquis Morès und Bremond d'Arès, er könne sich mit ihnen und ihrem Auftraggeber nicht einlassen. Darauf beschimpfte der Redacteur den Ministerpräsidenten in seinem Blatte in einem überaus schmachvollen Briefe. — Florens, von der „Patrie“ beschuldigt, er habe in eigenwilliger Nebenabsicht Vespès seiner Zeit mit einer politischen Sendung nach Berlin betraut, erklärt, eine derartige Sendung habe nie stattgefunden. Vespès sei auf des Vorkanzlers Herbette Wunsch nach Berlin gereist, um diesem den Großoffiziersstern der Ehrenlegion dem Brauch entsprechend anzulegen. Die ihm in Berlin erwiesenen Ehren seien dem altersschwachen Vespès zu Kopf gestiegen, und daher sei er abberufen worden, damit er die Regierung nicht compromittire. — Großes Aufsehen erregte in der Pariser Akademie der Wissenschaften die Mitteilung Moissans, daß er echte Diamanten im Laboratorium hergestellt habe. Die Kristallisation des Kohlenstoffes gelang bei Temperaturen von dreitausend Grad unter starkem Druck. Die Diamanten sind sehr klein, für den Handel hat der Versuch keine Bedeutung, sie ist rein wissenschaftlich.

Deutscher Reichstag.

38. Sitzung vom 7. Februar.

Die Beratung über den socialdemokratischen Zukunftstaat dauert fort.

Abg. Liebknecht (Soz.): Ich habe stets gefunden, daß es mir am besten ergangen ist, wenn die Gegner mich und meine Genossen für vernünftig gehalten haben. Die bürgerlichen Parteien leben eben gern, was sie hoffen. Sie haben die Debatte nur angeschnitten, um zu verdecken, was hinter den Coulissen mit der Militärvorlage vorgeht. Einen Zweck hatte die ganze Sache nicht; die Möglichkeit oder Unmöglichkeit des Zukunftstaates ist eine Frage, die nur von der Wissenschaft, nicht im Parlament entschieden werden kann. Herr v. Stumm hat den Zukunftstaat ein Zuchtthaus genannt. Will er ein Zuchtthaus kennen lernen, so möge er 3 Monate in seine eigene Fabrik geben. Herr Richter kann ich über das Sparen aus einem Bourgeoisblatt, der „Frankfurter Zeitung“, widerlegen, welche schreibt, daß ein Arbeiter, der da ipare, sich zum langsamen Verhungern verurtheilt. Von einem Zukunftstaat haben wir den Arbeitern nie etwas erzählt, wir haben unser Programm, und wie sich jeder das Künftige ausmalt, ist seine Sache. Herr Richter scheint von der Art unserer Familienlebensweise Abnung zu haben. Was die Expropriation anbetrifft, so machen Sie gerade mit Ihrer Art zu expropriren viele Unzulriedene. Die Debatte wird uns bei den nächsten Wahlen ausgezeichnete Dienste leisten. In Ihrem Staat ist keiner frei, keiner, der Arbeitende hungert und der Faulenzer lebt gut. Wir haben in unserem Sinne nie ausgeführt, eine revolutionäre Partei zu sein. Wir schließen keine Compromisse mit dem herrschenden System. Der Capitalismus muß beseitigt werden, aber nicht auf dem Wege des Umsturzes. In der Vergesellschaftung der Menschen liegt das revolutionäre Element unserer Partei. Bei uns giebt es keine Tyrannen, keiner wird ausgeschlossen, der eine abweichende Meinung hat. Sie haben mit 30 Jahren nichts vergiffen und nichts zugelern. Kommen Sie heran, wir sind bereit. Abg. S t o c k e r (cons.): Auch das beste Pferd

der Sozialdemokratie ist ein lahmer Renner geworden. Alles muß ein Ende haben, auch diese Debatte. Da wir kein Mittel haben, die Debatte zu schließen, haben wir den Muth, mit dieser Rede des Herrn Liebknecht die Debatte ausklingen zu lassen!

Präs. v. L e v e s o w: Wir geben damit zu einem andern Gegenstand über.

Abg. L i n g e n s (Str.): Wenn ich meine Blicke nach Oesterreich lenke, fällt mir auf, daß dort die Arbeiter mehr Vertrauen zu den Fabrikinspektoren haben. Es wäre wohl zu erwägen, ob es sich nicht empfehlen möchte, Fabrikinspektoren aus den intelligenten Arbeitern heranzubilden, solche Beamte würden mehr Vertrauen bei den Arbeitern haben. Zu bedauern ist die gänzliche Vernachlässigung der Religion in den Werkstätten. Durch Religion fördert man Ordnung und Sitte mehr als durch Verkürzung der Arbeitszeit.

Abg. Dr. H i r s c h (dir.) wünscht, daß die andern Bundesstaaten ebenso wie Preußen die Zahl der Fabrikinspektoren vermehren mögen. Denselben möchte man nicht zugleich auch die Kesselschreiber übertragen, weil dadurch die Fabrikinspektoren zu sehr von ihrer eigentlichen Thätigkeit abgelenkt würden. Die Berichte der Fabrikinspektoren bedürfen einer Erweiterung, müßten z. B. Mittheilungen bringen, über Arbeitslosigkeit u. dergl. Ganz besonders sei den Fabrikinspektoren zu empfehlen, sogenannten Verkehr mit Arbeitern zu unterhalten. Die Berichte müßten in Auszügen in der Presse veröffentlicht werden, das würde ihre Wirksamkeit und Bedeutung wesentlich erhöhen. Die Fabrikinspektoren könnten viel zur friedlichen Gestaltung des Verhältnisses zwischen Arbeitern und Arbeitgebern beitragen. Gerichtlich ist es, daß viele Arbeitsordnungen von Verhängung von Strafen absehen. Strafbestimmungen rufen nur Verbitterung hervor. Endlich erlaube er sich die Anfrage, ob das Inkrafttreten der Bestimmungen über die Sonntagsruhe der gewerblichen Arbeiter zum 1. April bestimmt zu erwarten sei, auch müße er sein Bedauern darüber ausdrücken, daß trotz aller Maßnahmen die Zahl der Unfälle nicht abgenommen, sondern zugenommen habe.

Staatssekretär v. B o e t t c h e r: Die Frage wegen der Sonntagsruhe muß ich zu meinem Bedauern mit „Nein“ beantworten, auch bin ich außer Stande, einen bestimmten Zeitpunkt zu bezeichnen, wann die Vorarbeiten werden in Kraft treten können. Bezüglich der Erzielung eines friedlichen Verhältnisses zwischen Arbeiter und Arbeitgeber durch die Fabrikinspektoren stehe ich dem Vorredner bei, doch darf die eigentliche Aufgabe der Beamten nicht beeinträchtigt werden. Ueber die Erweiterung der Berichte schweben Erwägungen. Die Berichte den Arbeitern zugänglich zu machen, müssen wir der Presse überlassen. Die Arbeitsordnungen müssen gewisse Ergänzungen der Geleise sein.

Abg. W u r m (Soz.): Weiß Herr v. Boetticher nichts von den Maßregelungen von Fabrikinspektoren, weil sie in den Zeitungen mitgeteilt haben, sie seien dann und wann zu sprechen? (Widerpruch des Staatssekretärs.) Das ist in Köln geschehen. Das Fabrikinspectorat ist dem Unternehmertum verhaßt, ebenso die Arbeiterorganisationen. Herr Wund, Generalsekretär des Central-Verbandes deutscher Industrieller bezeichnet die Arbeiterorganisationen als das größte Unglück unserer Civilisation. Wir verlangen die Veröffentlichung der ganzen Berichte. In Auszügen könnte man erst recht Schönfärberei treiben. Viele Fabrikinspektoren haben gar keine Gelegenheit, Fabriken kennen zu lernen, werden nicht zugelassen oder auf das Unverschämteste belogen. Die Unfallverhütungsvorchriften genügen nicht, sie werden einfach umgangen. Wollte ich die Rücksichtslosigkeit der Unternehmer erschöpfen, könnte ich zwei Stunden darüber reden, ganz abgesehen von den Schädigungen der Gesundheit, die die Arbeiter durch mangelhafte Ventilation z. erleiden. Bezüglich Einrichtung der Fabriken müßte überall der Fabrikinspector gehört werden. Das Unternehmertum kann nur durch strenge Gesetze und strenge Handhabung derselben zur Humanität gezwungen werden. Wir sind gegen die vom Abg. Hirsch gewünschte Erweiterung der Thätigkeit der Beamten nach der Seite der statistischen Erhebungen.

Die Weiterberatung wird vertagt. Nächste Sitzung: Mittwoch.

Nachrichten aus den Provinzen.

Reuteich, 6. Febr. Zwei Arbeiter aus Bordenau, Namens Sarekht und Wilm, machten am vergangenen Sonntagabend gemeinschaftlich eine Reise nach Dirschou. Unterwegs kam es zwischen ihnen zu Streitigkeiten, die sich auch nach der Heimkehr im Stalle fortsetzten. Sarekht soll mit einem Messer den Wilm angegriffen und an der Stirn verletzt haben. Darauf hat Wilm zur Abwehr eine Hacke ergriffen und auf den Gegner losgeschlagen. Die Verletzungen des Sarekht auf dem Kopfe sind so schwere gewesen, daß er nach einigen Tagen an denselben gestorben ist.

[=] **Krojanke, 7. Febr.** Je eintröniger der Winter ist, desto erfinderischer ist der menschliche Geist, um dem alltäglichen Eierlei zu begegnen. Da eröffnet sich die lange Reihe von Wintervergnügungen, welche die monotone Natur des Winters und seine Härte in milderem Lichte erscheinen lassen. Während vor acht Tagen der Lehrerverein sein Wintervergnügen abhielt, hatte Tags darauf auch der Kriegerverein ein Tanzkränzchen. Am vergangenen Sonntag hatten sich wiederum die Mitglieder des landwirtschaftlichen Vereins zu gleichem Zwecke im dem Sonnenföhigen Saale eingefunden, wo die Götin Terpsichore die Tanzlustigen bis zu später Morgenstunde vereinte. Am gestrigen Nachttag zog der Gesellenverein aus Flatow unter den Klängen der Musik auf einer langen Reihe von Schlitten in unsere Stadt ein und nahm im Sonnenföhigen Hotel sein Absteigequartier, während Abends in demselben Lokale die Köstler Concert- und Kolberger Babelapelle vor zahlreichem Publikum ein mit großem Beifall aufgenommenes Concert gab, welches wiederum mit Tanz beschlossen wurde. — Unsere Stadt hat an Krankenversicherungsbeiträgen für das Vierteljahr April—Juni und für das Vierteljahr Juli—September 1892 107,27 Mk. resp. 118,56 Mk. an die Kreis-Communal-Kasse zu Flatow abzuliefern.

Z. Gersk, 7. Febr. Das Nuß- oder Bauholz hatte schon im vergangenen Jahre einen enormen Preis erreicht, der in diesem Jahre noch erhöht worden ist, so daß 1 Sm. 1. Klasse auf 13 Mk. zu stehen kommt. Dessen ungeachtet wird doch alles bis auf das letzte Stückchen an die bliesigen Fabrikbesitzer verkauft. Auswärtige Händler erscheinen gar nicht mehr zu den abgeräumten Termnen, weil ihre Bemühungen vergeblich sind. Dieses Holz wird, zu Kohlenstein verarbeitet, in alle Weltgegenden verwendet. Durch diesen im großen Maßstabe betriebenen Handel, der durch die vortreffliche Lage an der Bahn begünstigt wird, ist Gersk lebendiger geworden als manche Stadt.

R. Belpin, 7. Febr. Aus Anlaß der größeren Anforderungen, welche die Gegenwart an das theologische Wissen des Klerus stellt, hat der Bischof Dr. Redner verordnet, daß von diesem Jahre ab alljährlich in den Monaten Mai und October in der Diocese Culm alle in der Seelsorge beschäftigten Geistlichen, so lange sie nicht Parrer sind, sowie diejenigen Parrer, welche das 7. Priesterjahr noch nicht zurückgelegt haben, sich einer neuen Prüfung, dem Jurisdictionsexamen, zu unterwerfen haben. Dieses Examen pro cura wird durch eine aus Provinzial-Examinatoren gebildete Prüfungs-Commission unter dem Vorsitz des Bischofs oder seines General-Delegats abgehalten. Die Prüfung ist nur eine mündliche und erstreckt sich auf genau abgegrenzte Gebiete einzelner theologischer Disciplinen. — Der St. Bonifacius-Abalbertus-Verein der Diocese Culm hat im Jahr 1892 eine Einnahme von 19097,84 Mk. erzielt. Darunter aus Kirchencollekten 8752,25 und aus ertragsgewinnenden Gaben 9100,11. Die Ausgaben betragen 18213,77. Darunter zur Unterhaltung der Geistlichen und Schulen der Diocese 15374,25. — In seinem diesjährigen soeben erschienenen Fastenhirtenbrief behandelt der Bischof Dr. Redner „die Gott für seine Liebe zu erweisende Gegenliebe.“ Gott lieben ist das höchste Gebot. Ein Ausfluß dieser Liebe zu Gott ist aber die Nächstenliebe. Gottesliebe und Nächstenliebe sind von einander unzertrennlich. In jedem Menschen muß Gottes Ebenbild geehrt werden. Darum fordert der Bischof zum Schluß seines Hirtenbriefes, daß jede Kränkung und Verleumdung freudig verziehen werde.

[R.] **Aus dem Kreise Flatow, 7. Februar.** Die Preise für Fettschweine sind in letzter Zeit noch wieder mehr gestiegen, so daß man jetzt hier bereits für bessere Qualität 42 Mk. pro Ctr. Lebendgewicht

Kleines Feuilleton.

Die Erscheinungen des Blizschlages. In der letzten Sitzung der Zürcher naturforschenden Gesellschaft beleuchtete Herr Professor Dr. O. Witz die Wirkung des Blizes auf Menschen, die der bestigen elektrischen Entladung erlagen. Die „Zürcher Post“ berichtet hierüber folgendes: Gewöhnlich zeigen solche Verunglückte keinerlei erhebliche innere Verletzungen, so, oft nicht einmal äußerliche, welche für den Blizschlag charakteristisch sein könnten. In einem Falle, den er persönlich in Augenschein zu nehmen Gelegenheit hatte, zeigte die Körperoberfläche zarte Linien, die, sich baumförmig verzweigend, als bräunliche Verfärbungen der Haut erschienen und eigentümlicher Weise auf beiden Körperhälften symmetrisch angeordnet waren. Ein anderer vom Blize Erschlagener ließ von solchen Linien keine Spur, dagegen eine unregelmäßig geformte Riszwunde erkennen. In einem dritten Falle endlich, der sich fast vor seinen Augen abspielte, konstatierte er wieder jene charakteristischen Linien, eine Riszwunde und am Rücken eine kleine trodrene Brandwunde. Der junge Mann hat bei einem bestigen Gewitter auf der Bank vor dem Kachelofen gesessen; während er die Schuhe anzog, um allenfalls aus dem Hause sich retten zu können, schlug der Bliz in den Schornstein und durchfuhr, den Drähten im Dien entlang verlaufend, von einem äußeren Messingknopf aus, welcher die Kacheln zusammenhielt, den unglücklichen, der auf so tragische Weise sein Leben endete. Dabei wurde der noch nicht angezogene Schuh in eigentümlicher Weise zerissen und weggeschleudert; die Nägel trugen ebenfalls die Spuren des Blizschlages an sich, indem sie an der Oberfläche ange-schmolzen waren. Speziell dieses letztere Moment ist nun von gerichtsarztlicher Bedeutung, da der Bliz an den von ihm Betroffenen nicht notwendig Werk-male hinterläßt, welche den Verdacht jeder anderen Todesursache ausschließen. Schon sind Verbrechen vermuthet worden, wo die genaue Untersuchung doch noch die tödliche Wirkung des Blizes unzweifelhaft herausstellte. In solchen kritischen Fällen ist den Schmelzspuren insbesondere größte Aufmerksamkeit zu schenken, wie sie an metallenen Gegenständen (Schuhnägel, Geldstücke z.) auftreten können; sie gestatten eigentlich allein eine sichere Diagnose über die Ursache des erfolgten Todes. Glücklicherweise sind die meisten Blizschläge nicht tödlich, so daß die menschliche Leben zu vernichten im Stande wären; sie können vorübergehende oder bleibende Lähmungen, Betäubungen

z. bewirken, aber auch den Betroffenen mit dem bloßen Schreden davon kommen lassen. Anschließend berichtete Herr Professor Helm über die Wirkungen des Blizes auf die Gesteine. Jeder Alpenwanderer kann in die fatale Lage kommen, ein Gewitter auf einer Bergspitze miterleben zu müssen; da rauchen die Spitzen aller Steine, in der Dunkelheit sieht man kleine Flämmchen flackern als Zeichen der energielichen elektrischen Ausströmung. Hier sind Blizschläge etwas Gewöhnliches und nicht selten wird auch der Tourist getroffen. Meist spürt er dabei einen heftigen Schlag in die hohlen Knie oder in die Ellbogen. In solcher Lage thut er gut, ein paar Schritte hinabzusetzen, wo jere Erscheinungen schon nicht mehr statthaben. Im Gestein hinterläßt der Bliz die Spuren seiner Einwirkung; schmelzbare Gesteine werden angeschmolzen und sind nachher mit einer glasigen Kruste mehr oder weniger bedekt. Solche Berggipfelfestungen finden sich auf den Silifata-pyeln unserer Alpen recht zahlreich, ipärlisch dagegen kommen sie unterhalb der Sp. ven vor. In einem Falle hat der Bliz auch Löcher in Steine gefressen, ähnlich den Wurmlöchern im Holz. Bekannt ist ja auch, wie die Kette, welche zur Matterhornspitze hinauf in den Fels eingelassen wurde, jedes Jahr vom Bliz zerstört wurde, während ein Hanskeil nun aus-hält. Im hohen Kalkgestein reißt er nicht selten trichterförmige Löcher auf, das die aufgeworfenen Steintrümmer rings umgeben. Da, wo eine Humus-schicht und Kalen den Fels bedecken, hinterläßt er in dem Blizstern seine Spuren: ein bis zwei Meter langer Loch ist ausgehöhlt und von diesem aus gehen strahlenförmig sich reich verästelnde Furchen; die letzten Verzweigungen sind oft recht fein. Aus dem Furchenloche verläuft diese gewaltige Naturerscheinung die Bildung der Blizröhren. Der Sand ist zu einer dünnen Glasschicht geschmolzen, die, bis 8, ja 10 Meter Tiefe in den Boden reichend, einen Gang von 1 bis 2 Centimeter Durchmesser umgiebt; unten verzweigt er sich ipärlisch.

Ueber strenge Winter lesen wir im „St. Hubertusblatt“: Ein sehr harter Winter war der von 1739 bis 1740. Der Sommer 1739 war sehr heiß, der Winter begann schon Anfangs November; die Reisenden erstarren sammt ihren Pferden; von überall hörte man Berichte über zahlreiche Opfer; die grausame Kälte forderte. Den Kühen gefroren die Milchstriche; man fand sehr häufig in gut ver-

wahrten Ställen am Morgen das Vieh tot vor, besonders in der Nacht des 9. Februar. Das Vieh, welches zu Duzenden auf den Feldern ertrorren aufgefunden wurde, hatte besonders zu leiden und drängte sich zu den Wohnungen der Menschen. Von der scharfen Kälte zerprang die Gesichtshaut, Eßig, Bier und Wein gefrorren in der Pfalche, wenn man über die Straße ging. — Im Jahre 1785, erzählt eine Harzchronik, war ein großer Schneefall zu verzeichnen. „Um den Harz steig der Schnee über die Fäune und die Hosen nagten die Obstbäume in den Kronen ab. Dieser ungeheure Schnee ging am 1. April ohne großes Gewässer hinweg; es folgte aber ein kaltes und spätes Frühjahr.“ 1795 erlangte es sich, daß eine Schwadron französischer Kavallerie die schwedische Flotte, welche fest im Eise lag, im Sturm eroberte, welcher Fall wohl einzig in der Geschichte sein dürfte. Auch die Jahre 1728 und 1829 brachten strenge Winter; selbst die Ostsee war in dem zuletzt genannten Jahre noch in der Mitte des März zum größten Theile mit Eis bedekt. Der kleine Welt war — um es noch zu erwähnen — in den Wintern 1774 und 1775 ganz zugestoren. 1776 hatte die Eisbede der Donau unter Wien 5 Fuß Dicke. Massenweise starben die Fische und Vögel. Fünf Jahre vorher war die Elbe bis auf den Grund gefroren. Wie kalte Winter dieses Jahrhundert liierte, erbelt auch aus der Thatsache, daß in England, wo diese Jahreszeit viel milder ist als bei uns, in den Jahren 1754 und 1755 das Vieh in den Pfalchen gefror, wenn man es über die Straße trug. Gehen wir noch weiter zurück in der Jahre-Leiter, so erwähnen wir die Zahl 1744; Portugal hatte zu dieser Zeit eine Schneemasse von 23 Fuß Tiefe. 1729 gingen in Schottland ganze Vieh- und Schafheerden im Schnee zu Grunde. In dem Ortsbuche zu Heiderbach im Thüringerwalde hat der Schulze Johann Nikolaus Stockmar schwere Winter für die Nachwelt verzeichnet. Im Jahre 1726 schreibt er: „Sechs Wochen vor Weihnachten hat das Vieh im Stalle bleiben müssen, welches zwar als vor dieser Zeit auch schon geschehen, aber es hat ein solcher tiefer Schnee gelegen, welcher bei Mannes Gedanken dergleichen nicht gelegen, und hat auch ein Waldmann den ganzen Winter nicht das Geringste verdienen können, und ist vier Wochen nach Weihnachten eine solche Kälte und Steippenwetter gewesen, daß sich die Leute in den Stuben nicht haben bewegen können, das Wasser ist in den Wohnstuben, Wassertonnen und Trinkgeschirren zu Eis gefroren, und hat Niemand

ein Stück Rohr bekommen können, und ist eine solche nahrunglose Zeit gewesen, daß, wer etwas gearbeitet, niemals seinen verdienten Lohn sobald empfangen, weil der Geldmangel allenthalben groß gewesen. In diesem 1726. Jahre des großen Schnees (stellenweise soll er „zwei bis drei Stockwerk tief“ gelegen haben) ist unzählige Wildpret zu Boden gegangen. Es sind viel Hirsch und Rehler von Wölfen gerissen und sind solcher dergleichen viel tot gefunden worden, welche unverletzt gewesen, und zwar im Subler Forst, in allen umliegenden Orten und Herrschaften, jedoch nicht allein das Rothwild, sondern auch das Schwarzwild ist angekommen, welches nicht in hundert Jahren der gnädigsten Herrschaften keinen solchen Verlust gehabt. In diesem 1726. Jahre auf der Neujahrsmesse ist eine Dienstmagd im Bett ertrorren früh Morgens tot gefunden worden.“

Der Nachlaß des Erzbischofs. Von einer sensationellen Millionenerbschaft berichtet das „Wiener Tageblatt“. Es handelt sich um den Nachlaß eines vor 20 Jahren verstorbenen Erzbischofs, der ein getaufter Jude gewesen und dessen mehr als 20 Mill. betragendes Vermögen jetzt seinen jüdischen Verwandten zufallen soll. Eine dieser Verwandten ist eine Frau Ullmann, die Tochter eines Kaufmanns Färber in Boskowitz. Ein Bruder ihres Vaters trat zur katholischen Religion über, wurde Geistlicher und verließ Oesterreich. In Boskowitz wurde bald bekannt, daß der Geistliche Färber sich in das Königreich der Niederlande begeben und dort zu hohen kirchlichen Ehren gelangt war. Der hochwürdigste Herr Färber wurde im Laufe der Jahre Erzbischof von Rotterdam. Frau Ullmann wendete sich, als sie sich in Boskowitz nach dem Tode ihres Vaters und Gatten in großer Nothlage befand, an ihren hochgestellten Verwandten nach Rotterdam und hat diesen um eine Unterstützung. Sie erhielt jedoch auf ihr Ansuchen keine Antwort. Vor 23 Jahren starb der Erzbischof Färber von Rotterdam. Frau Ullmann war infolge der großen Nothlage, in der sie sich befand, nicht im Stande, ihre Erbansprüche an den Nachlaß des Bischofs zu vertreten. Erst als sie durch den Haupttreffer der Kommunal-Loose in den Besitz eines größeren Vermögens kam, übergab sie die Erbschaftsansprüche einem Advokaten. Nach Berichten, die aus Rotterdam nach Wien gelangten, beträgt der Nachlaß des Erzbischofs Färber 28 Mill. mit Zinsen und Zinseszinsen nicht weniger als 28 Millionen Gulden und soll dem betreffenden Advokaten gelungen sein, die Erbansprüche der Frau Ullmann durchgesetzt zu haben.

bezahl. Dabei werden die Schweine von Woche zu Woche knapper, weil die Landleute jede nur gangbare Baare loschlagen. Für fettes Rindvieh findet sich dagegen wenig oder kein Absatz; denn die gebotenen Preise sind bei den theuren Mastfutterkosten nicht annehmbar. — Der Lehrerverein „Einigkeit“ feierte am Sonnabend im Friedrich'schen Lokal in Kolonie Obodomo sein erstes Stiftungsfest, das gut besucht war und für alle Teilnehmer in der angenehmsten Weise verließ. — Die für Soßnow in Aussicht genommene Einrichtung einer Bullenstation wird nach Auflösung des landwirthschaftlichen Vereins daselbst nun auch unterbleiben und die bereits dazu hergegebene Staatsbeihilfe von 300 Mk wieder an den Centralverein Westpr. Landwirth zurückgezahlt werden.

Neuenburg, 7. Febr. Die vor einiger Zeit hier gegründete Ortsgruppe des Allgemeinen Deutschen Schulvereins hielt gestern unter dem Vorsitz des Herrn Pfarrer Berger eine Versammlung im Hotel „Zur Krone“ ab. Nachdem die in der letzten Zeit eingelaufenen Schreiben an die Mitglieder vertheilt waren, erstattete Herr Amtsrichter Schulz den Kassenbericht. Von den 22 Mitgliedern war eine Beitragssumme von 63 Mk. aufgebracht worden, welche nach Maßgabe der „Satzungen“ verwendet werden sollen. Es wurde von jezt ab der jährliche Beitrag auf 2 Mk. festgesetzt, ohne damit Schranken für größere freiwillige Beiträge zu setzen. Der Vorstand besteht außer den Nennannten noch aus folgenden Herren: Arzt Dr. Gottwaldt, Schriftführer des Vereins, und Lehrer Teschendorf. — In den Abendstunden röhete gestern ein großer Feuerchein einen Theil des Vorkriegshimmels über der Schwetz-Neuenburger Niederung. Es brannten bei dem Besitzer, Herrn Franz, in Montau sämtliche Gebäude nieder, während derselbe in Neuenburg zum Holzstermle war. Das Vieh soll gerettet sein; doch ist eine Anzahl Schweine verbrannt, weil das Feuer bei den aus Schürzwert bestehenden und mit Stroh gedeckten Gebäuden schnell um sich griff. Wenn auch der Besitzer gegen Feuergefahr versichert ist, so erwächst demselben doch ein bedeutender Schaden.

Strasburg, 5. Febr. Heute Vormittag um 9 Uhr wurde unsere Stadt durch Feuerlärm beunruhigt. Das Feuer brach in dem Hause der Frau Rentiere Gasse aus, wurde aber durch das schnelle Eingreifen der Feuerwehr baldig gelöscht, so daß kein bedeutender Schaden erwuchs. Das Feuer soll dadurch entstanden sein, daß einige brennende Kohlen aus dem Ofen fielen.

Kreisgrenze Schlochau, 6. Febr. In einem Neubau in Brenzig hatten sich am letzten Sonntage mehrere Knaben hineingeschlichen und spielten dort Versteck. Ein Junge stürzte dabei durch ein Oberlichtfenster und zog sich so schwere Verletzungen zu, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird.

P.P. Br. Holland, 7. Febr. In einer heute abgehaltenen General-Versammlung der hiesigen polytechnischen Gesellschaft wurden die Herren Kreisbaumeister Feldmann, Amtsrichter Pöschmann, Kantzeleutnant Anderson, Hauptlehrer Beder und Kantor Valentin in den Vorstand gewählt. Die Rechnungslegung ergab einen Kassenbestand von 273,50 Mk. Die Versammlung beschloß, ein Stiftungsfest in diesem Jahre nicht zu feiern, dafür aber eine Sommer-Excurtion mit Musik zu unternehmen.

Niesenburg, 6. Febr. Trotz vieler Bemühungen ist es der hiesigen Polizeibehörde bis jetzt nicht möglich gewesen, der beiden kürzlich aus dem Rosenberger Gefängnisse entsprungenen Gefangenen Czilinski und Sobit habhaft zu werden, trotzdem dieselben hier verschiedentlich gesehen worden sind. So hatten sie während des strengen Frostes das Häuschen auf dem Schießstande des Kürassier-Regiments erbrochen, aus dem Doktor-Walden Holz gehohlen und damit das Häuschen geheizt und hier die Nächte verbracht. Auch haben sie sich verschiedentlich bis in die Stadt gewagt und hier bei den Angehörigen eine Zeit lang verweilt, doch müssen sie gut Wache halten, denn immer finden die Polizeibeamten das Nest leer.

Elbinger Nachrichten.

Wetter-Aussichten

auf Grund der Wetterberichte der Deutschen Seewarte für das nordöstliche Deutschland.
Nachdruck verboten.
9. Febr.: Mäßig kalt, vielfach heiter, veränderlich, wolfig, frische Winde.
10. Febr.: Kälter, meist heiter, im Süden streichweise Schnee, lebhafter Wind an den Küsten.

Für diese Rubrik geeignete Beiträge sind uns stets willkommen.

Elbing, 8. Februar.
* [Sudermann's Werke] wurden gestern Abend im Kaufmännischen Verein in einem Vortrage des Herrn Oberlehrer Wundsch einer Kritik unterzogen. Sudermann, führte der Herr Redner aus, ist unzweifelhaft einer der geistvollsten Dichter und Schriftsteller unserer Zeit, aber seine letzten Werke beweisen, daß er nicht mehr der ist, der er war. Er ist auf abschüssige Bahnen gerathen. Seine früheren Schöpfungen, wie „Die Geschwister“, „Der Kassenreg“ und vor Allem das Schauspiel „Die Etre“, mit welcher er sich allein einen bleibenden Namen gesichert hat, liest man mit ungleich größerem Behagen als „Sodom's Ende“ und „Solantze's Hochzeit“. Da treffen wir kräftige naturgetreue gezeichnete lebenswahre Gestalten, ein gesunder und kräftiger Realismus tritt uns überall entgegen. Nicht so bei seinen späteren Schöpfungen. In „Sodom's Ende“ wird der Leser gewissermaßen vor einen Sumpf geführt, in welchem verformene schmutzige Gestalten umherkriechen, und keinen Ausweg mehr finden. Es sind Alles schwarze Schatten, die der Dichter da vorführt und vergebens sucht man nach einer erhebenden Moment. Wohl selten ein Buch wird der Leser mit weniger Verliebtheit aus der Hand legen, wohl selten auch wird er ein Buch mit größerem Unbehagen lesen, als „Sodom's Ende“. Auch die Sprache ist nicht mehr so edel wie in seinen früheren Werken. In „Solantze's Hochzeit“ streift sie häufig das Gemeine und kein Mensch möchte glauben, das littauische Gutbesitzer, von denen das Stück handelt, sich so roher und gemeiner Ausdrücke bedienen würden. Der Dichter ist noch jung, schließt Herr Oberlehrer Wundsch, und wir dürfen hoffen, daß er auf dem beschrittenen Wege wieder umkehrt und die bloße Effekthaserei dem wahrhaft künstlerischen Streben zum Opfer bringt. — In einer kurzen Entgegnung meint Herr Schemione, die Kritik wäre etwas zu scharf ausgefallen. Man sollte hier nicht behaupten, daß Sudermann in „Solantze's Hochzeit“ übertrieben habe. Wer die Verhältnisse und die Lebensweise der Menschen kennt, die Sudermann handeln läßt, wird sagen müssen: das ist wahr und getreu, nichts ist

übertrieben und nichts verzerrt. Und wenn er Schattenseiten in unserer Gesellschaft treu und wahr schildert, sollte ihm daraus zum Mindesten kein Vorwurf gemacht werden. — Nächsten Dienstag fällt der Vortrag aus. Den darauffolgenden Dienstag, den 21. d. Mts., wird ein Damen-Abend stattfinden, bei welchem Herr Prof. Zimmermann aus Düsseldorf einen Vortrag über Albrecht Dürer und die religiöse Kunstperiode halten wird.

* [Die Elbinger Handwerkerbank] — Eintragene Genossenschaft mit unbeschränkter Haftpflicht — hielt gestern Abend in der Bürgerressource ihre Generalversammlung ab. Dem durch den Vorsitzenden, Herrn Monath, erstatteten Jahresberichte entnehmen wir Folgendes: Die Handwerkerbank ist eins der ältesten Institute ihrer Art, da sie bereits auf eine 45jährige Thätigkeit zurücksehen kann. Obwohl in dem abgelaufenen Jahre keine Verluste zu verzeichnen waren, so sind die Geschäftsergebnisse doch nicht gerade günstig zu nennen. Zwar legte sich das Geschäft am Beginn des Jahres recht gut an und konnte deshalb auch der Bankdiscont von 6 auf 5 pCt. herabgesetzt werden; jedoch gestaltete sich im weiteren Verlaufe des Jahres das Geschäft so ungünstig, daß man sich veranlaßt sah, den Bankdiscont wieder auf 6 pCt. zu erhöhen. Die Mitgliederzahl betrug am Ende des Jahres 1891 469, es wurden im Laufe des Jahres aufgenommen 39 neue Mitglieder, während 31 freiwillig ausstiegen, 12 verstarben und 14 ausgeschlossen wurden. Der Kassenumsatz betrug 3,085,781 Mk., ist also gegen das Vorjahr mit 3,313,692 Mk. um 227,911 Mk. zurückgeblieben, das Mitglieder Guthaben betrug 121,210 Mk. Es wurden im Ganzen 3370 Wechsel angekauft und bewegte sich die Höhe der Wechsel zwischen 10 und 6000 Mk. Der erzielte Reingewinn betrug 6289,60 Mk., und beschließt die Versammlung — dem Vorschlage des Aufsichtsrathes gemäß — 5419,40 Mk. zur Vertheilung einer 4prozentigen Dividende, während 500 Mk. zum Reservefonds fließen, 170,20 Mk. als Spezial-Reservefonds angelegt und 200 Mk. als Dispositionsfonds dem Aufsichtsrathe überwiesen werden. Der Höchstbetrag der Spareinlagen wird auch für dieses Jahr auf 500 Mk. festgesetzt. Statutenmäßig scheiden aus dem Aufsichtsrathe aus die Herren Quintern, Fröhlich und Penning; die beiden Letzteren wurden wiedergewählt und an Stelle des Herrn Quintern, welcher eine Wiederwahl abgelehnt hatte, wurde Herr Kaufmann Sausel neugewählt. — Der höchste einem Mitglied zu gewährende Kredit wird auf 21,000 Mk. festgesetzt, das ist die zeitliche Höhe des Reservefonds. — Zur Einschätzung des Aufsichtsrathes werden per Acclamation gewählt die Herren Maurermeister Depmeyer, Kaufmann Julius Arke, Kaufmann Kühnapfel, Tischlermeister J. Müller und Kaufmann Sowinski. — Zum Schlusse machte der Herr Vorsitzende noch einige recht interessante Mittheilungen über den Stand der Kreditgenossenschaften des Deutschen Reichs. Im Jahre 1892 waren in ganz Deutschland vorhanden 1300 Kreditgenossenschaften, von welchen 1076 Geschäftsberichte eingekickt hatten. Diese hatten eine Gesamtmitgliederzahl von 514,524; der gewährte Kredit beläuft sich auf über 1 Milliarde Mk.; auf einen Genossen entfiel im Durchschnitt ein Kredit von 3000 Mk. Es beliehen sich sämtliche Betriebskapitalen auf 582 Mill. Mk., die Geschäftsguthaben der Mitglieder auf 114 Mill. Mk., die Reservefonds auf 29 Mill. Mk. Es wurde ein Reingewinn von 8,840,000 Mk. erzielt, von welchem über 2 Mill. Mk. zu Erhöhung der Reservefonds benutzt wurden. Die Gesamtverluste betragen 1892 1,237,653 Mk., während der Kassenumsatz 80 Mill. Mk. hinter dem des Vorjahres zurückblieb. Es wurden den genossenschaftlichen Kassen 78,000 Mk. überwiesen, während im Interesse der Volksbildung 53,000 Mk. Verwendung fanden.

* [Für die Mitglieder des Elbinger Gastwirthvereins] findet morgen, Donnerstag, im Gewerbehaufe ein gemütliches Beisammensein statt.

* [Stadttheater.] Des großen Beifalles, welchen sich das reizende Venezianische Lustspiel „Aschenbrödel“ bei seinen beiden Aufführungen am hiesigen Stadttheater mit Fräulein Paula Groß als Elfriede erfreute, veranlaßt die Direktion, dieses zu einer Schülervorstellung außerordentlich geeignete Lustspiel am Sonnabend, den 11. d. Mts., als solche zu wiederholen. Fräulein Paula Groß hat in Ansehung des schönen Zweckes sich bereit erklärt, die Rolle der Elfriede nochmals zu übernehmen. — Am Freitag gelang zum Benefiz für den Regisseur Herrn Voges „Der Sommernachtraum“ mit Musik von Mendelssohn-Bartholdy zur Aufführung.

* [Westpreussische landwirtschaftliche Feuer-Societät.] Nach dem von der Westpreussischen Landwirtschaftlichen Feuer-Societät veröffentlichten Geschäftsbericht für das Jahr 1892 betrug die Versicherungssumme der genannten Societät am Schlusse des vergangenen Jahres 125,707,770 Mk. An Brandentwädigungen sind während desselben Jahres gezahlt worden 452,282 Mk. 71 Pf.; an Prämien für die Bestellung von Spritzen und Wasserpumpen sowie für besonders hervorragende Thätigkeit bei der Unterdrückung von Feuersbrünsten wurden im Ganzen 1389 Mk. bewilligt. Für die Anschaffung von fahrbaren Feuer-spritzen gewährt die Societät denjenigen Ortschaften, an welchen die Versicherung bei der landwirtschaftlichen Feuer-Societät 50,000 Mk. erreicht, Beihilfen bis zu 300 Mk.; derartige Beihilfen haben in den letzten 10 Jahren überhaupt 6030 Mk. 37 Pf. betragen. Denjenigen Personen, welche bei vorläufigen Brandentwädigungen an bei der landwirtschaftlichen Societät versicherten Gebäuden den Thäter in der Art nachweisen, daß dessen gerichtliche Verurteilung erfolgt, wird eine Prämie von 60 Mk. bis 300 Mk. zugesichert. — Eine Nachreparition von außerordentlichen Beiträgen ist für das abgelaufene Jahr nicht notwendig gewesen.

* [Wesitwuchsel.] Herr E. Tochtermann hat heute seine Grundstücke an die Herren Gebr. Rindner aus Danzig für 70,000 Mk. verkauft. Die Uebernahme soll am 1. Juli unter Verbeibehaltung der alten Firma stattfinden, damit die blühende zu den ersten Waarengeschäften zählende Handlung keine Verkleinerung erleidet.

* [Von Schlachthaus.] Wiederum ist ein dem Herrn Fleischermeister B. gehöriges Schwein wegen Tuberkulose vernichtet worden. — Für unser Schlachthaus wird übrigens noch eine nützliche Einrichtung geplant. Es ist von der Schlachthausdirektion beim Magistrat beantragt worden, einen Desinfectionsapparat anzuschaffen. Der Magistrat und die Stadtverordneten werden sich demnächst mit diesem Antrage zu beschäftigen haben.

* [Eisenbahnunfälle.] Der Nachcourzug von Berlin hatte gestern früh eine Verspätung von 40 Minuten. Die Ursache war, daß in Schneidemühl eine Maschine auf einen mit Kohlen beladenen Wagen gefahren war, der zertrümmert wurde, und die Trümmer das Geleise sperrten. Ebenso passirte dem

um 1 Uhr 26 Minuten Nachmittags hier fälligen Personenzug ein kleiner Unfall. Auf der Strecke zwischen Jatzewo und Linde hatte sich der Radreifen von einem Rad an einem Wagen IV. Klasse vollständig gelöst und mußte der Wagen in Linde ausgelegt werden. Trotzdem die Insassen des Wagens durch das starke Stoßen bemerkten, daß etwas nicht in Ordnung sei, kam Niemand auf den Gedanken, die Nothbremse zu ziehen und den Zug zum Stehen zu bringen. Der Unfall ist äußerst glücklich abgelaufen, denn der Wagen hätte während der Fahrt leicht entgleisen und großes Unglück herbeiführen können.

* [Verrechnel.] Gestern ein Stromer, der in der Heil. Geiststraße den Verluh machte, von der Frau des Klempnermeisters K., welche sich allein im Baden befand, ein Almojen zu erpressen. Auf die wiederholten Aufforderungen, den Baden zu verlassen, achtete der Eindringling nicht, drohte der Frau vielmehr mit den Worten: „Wenn Sie nichts geben, mache ich es wie Collin, und Sie müssen Alles hergeben.“ Der Klempnermeister, welcher sich zufällig im Nebenraume aufhielt, hatte die Aeußerung vernommen, trat in den Baden, gab dem Strolch eine ordentliche Prügeln und beförderte ihn derart an die Luft, daß er in dem gegenüberliegenden Schneehaufen noch längere Zeit liegen blieb.

* [Markbericht.] Der heutige Wochenmarkt litt sichtlich unter dem starken Thauwetter. Nur der Fisch- und Fleischmarkt boten einige Auswahl. Auf sämmtlichen anderen Marktstellen herrschte — höchstens den Getreidemarkt ausgenommen — nicht der vierte Theil des Lebens vom Sonnabendmarkt. Die Preise für Getreide waren billiger. Hafer wurde mit 2,80 Mark pro 50 Pfd. bezahlt, Futtergerste brachte 4 Mk. pro Scheffel. Roggenstroh kostete 15 Mk. pro 1260 Pfd., Heu 1,50—2,20 Mk. pro Ctr.

* [Diebstahl.] Einem auf dem Fischervorberg wohnhaften Arbeiter wurde gestern aus einem verschlossenen Spinde ein neuer Anzug, einige Bettbezüge und über 5 Mark bares Geld gestohlen. Als Dieb wurde ein bereits vielfach vorbehafteter Mensch, der sich bei ihm in Logis befand, ermittelt und verhaftet. Der saubere Mitbewohner war noch im Begriff, die Sachen zu verfilbern, als er verhaftet wurde.

Allgemeiner Deutscher Versicherungsverein in Stuttgart.

Vom 1. Januar bis 31. Dezember 1892 wurden neu abgeschlossen 29,191 Versicherungen über 217,098 Personen. Die Zahl der in der Unfallversicherung angemeldeten Schadenfälle betrug 6141; von diesen hatten 38 den sofortigen Tod und 447 eine gänzliche oder theilweise Invalidität der Verletzten zur Folge. Von den Mitgliedern der Sterbefasse starben in diesem Zeitraum 450.

Auf den Monat Dezember entfielen 3075 neu abgeschlossene Anträge mit 23,280 Personen. Bei der Unfallversicherung wurden in demselben Monate 689 Schadenfälle angemeldet, während sich die Zahl der Todesfälle der Sterbefasse auf 26 belief.

Am Schluß des Jahres 1892 waren 107,659 Policen über 719,947 versicherte Personen in Kraft.

Bermischtes.

* Ein Mord ist gestern in früher Morgenstunde in Berlin vollführt worden. Um drei Uhr hat die Bäckerfrau Elise Bohndorf, geb. Wendt, die bei ihrem Ehemann, Lindenstraße 17, wohnte, ihren 10 Jahre alten Sohn Hans in religiösem Wahnsinn in seinem Bette erdrosselt. Der Bäckermeister und Hausgegnthümer Bohndorf ist seit elf Jahren mit der zweiten Frau, die jetzt vierzig Jahre alt ist, verheirathet. Aus der ersten Ehe stammen zwei Kinder, aus der zweiten der jetzt zehn Jahre alte Hans und ein Mädchen von acht und einem halben Jahre. Die Familienverhältnisse waren sehr glückliche. Seit einiger Zeit zeigte Frau Bohndorf ein sehr erregtes Wesen, und ein hinzugezogener Arzt erklärte sie für hochgradig nervös. Während die Eheleute ein Hinterzimmer als Schlafraum benutzten, schlief Hans Bohndorf in einem an den Laden stoßenden Vorderzimmer. Die übrigen Kinder, die alle noch zu Hause sind, schlafen in anderen Räumen. In der letzten Nacht um 1 Uhr verließ der Bäckermeister sein Bett und begab sich, seiner Gewohnheit gemäß, in die im Keller belegene Backstube. Als er gegen 3 Uhr in seine Schlafstube zurückkehrte, fand die Frau vor ihrem Bette in nordbrühtiger Bekleidung und erzählte ihm mit unheimlich blitzenden Augen: „Die bösen Geister waren hier, sie haben es mir eingegeben und ich habe die That auch vollbracht.“ Bestürzt eilte Bohndorf in das Zimmer des Rauben. Er fand ihn als Leiche in seinem Bette liegend: mittels eines ledernen Leibriemens hatte die Mutter ihm den Hals zugeschnürt. Frau Bohndorf, die mit an das Bett ihres Kindes getreten war, blieb völlig ruhig. Der Dr. Jacobi und das 35. Polizei-Regiment wurden als bald benachrichtigt. Der Ertere konnte nur noch den Tod feststellen, die Schutzmänner des letzteren nahmen die Zerfünftige, die sich über die Leiche des Kindes warf, sie küßte und die Worte: „Adieu, mein Hans!“ ausrief, nach der Wache am Belle-Alliance-Platz. Von hier aus wurde die auf Grund eines Gutachtens des Sanitätsrathes Doktor Lewin für gemeingefährlich anzusehende Frau der Irrenabtheilung der Charitee zugeführt. Die Leiche des erdrosselten Knaben blieb bis um 10 Uhr in der Wohnung und wurde dann dem Schauhaufe zugeführt. Der der Gattin und eines Kindes zugleich herabte Bäckermeister Bohndorf ist der Verzweiflung nahe.

* Die Nachrichten aus Zante lauten erschreckend. Die Ortschaften auf Zante gleichen Ruinen, 40,000 Menschen sind, wie der „Bos. Ztg.“ über Trieste gemeldet wird, obdachlos dem größten Elend preisgegeben, trotz Lebensmittelfubungen aus Athen und Malta herrscht Hungersnoth, zahlreiche Personen sterben von Hunger. Die Zahl der Todten und Verwundeten kann noch nicht annähernd festgestellt werden. Die Stadt Zante ist zu drei Vierteln ein Trümmerhaufen, das Spital ist eingestürzt. Ein Theil der Kranken konnte im bishöflichen Palais untergebracht werden. Dem „Berl. Tagebl.“ wird aus Zante berichtet: Die schöne katholische Pfarrkirche, zahlreiche griechische Kirchen, das historische Kloster Stomu und viele andere hervorragende Gebäude liegen in Trümmern. Noch mehr litten die Dörfer in der Ebene von Zante, die wegen ihrer paradiesischen Schönheit berühmt ist. Sie sind gänzlich vernichtet und zu Schutthäufen verwandelt. Die Erde zeigt an vielen Stellen Risse. Der Erdstoß des 1. Februar wurde auch in vielen Gegenden des Peloponnes verspürt. In Pyrgos war er so stark, daß die Bürger erwidert aus ihren Häusern flohen und den Rest der Nacht auf der Straße zubrachten. Zu bemerken ist, daß in Zante seit geraumer Zeit Erdstößen in der Nähe der dort befindlichen

Rophthaquellen beobachtet wurden; es dürften dieselben mit dem unheilvollen Erdbeben in innerem Zusammenhang stehen.

* Bei einem Brande der drei großen Baumwollenspinnereien in Osaka in Japan sind am 16. Januar über hundert Personen, zumest junge Mädchen, ums Leben gekommen. Der angerichtete Schaden beträgt über 200,000 Yen. Zur Zeit des Ausbruchs des Feuers befanden sich über 1200 Arbeiter in den Mühlen, und es ist ersichtlich, daß die Flammen nicht noch eine größere Anzahl von Menschenleben zum Opfer gefordert haben. Viele retteten sich dadurch, daß sie aus den Fenstern herabsprangen; die Zahl der Verwundeten ist bedeutend.

* Turchbare Ueberschwemmungen haben in Queensland im australischen Distrikt Brisbane große Verheerungen angerichtet. In der Stadt Ipswich sind viele Gebäude zum Theil beschädigt, zum Theil von den Fluthen weggeschwemmt worden. Bis jetzt weiß man, daß 20 Personen bei der Katastrophe umgekommen sind, doch befürchtet man, daß die Zahl der Verunglückten viel größer ist. Die Bevölkerung hat vor dem Wasser in die höher gelegenen Orte geflüchtet. In Maryborough ist eine Brücke eingestürzt, man glaubt, daß hierbei gegen dreißig Personen ertrunken sind, gegen hundert Häuser sind zerstört. Die Stadt Tiaro ist überfluthet. Sehr ernst ist die Lage in Brisbane, wo zwei große Brücken durch die Fluthen fortgerissen wurden; in der Hauptstraße des südlichen Stadtviertels steht das Wasser 20 Fuß hoch.

Special-Depeschen

der „Altpreußischen Zeitung“.
Berlin, 8. Febr. Der Kaiser begnadigte den Major Heinrich, Kommandeur eines Bataillons in Neisse, von welchem seiner Zeit mehrere Mann bei Schwimmübungen ertranken. Heinrich erhielt ein Jahr Festung, wovon neun Monate nachgelassen wurden.
— Wie verlautet, wird der Chef der Colonialabtheilung, Geheimrath Kaiser, demnächst den Reichsdienst verlassen.

Handels-Nachrichten.

Telegraphische Börsenberichte.

Berlin, 8. Februar, 2 Uhr 40 Min. Nachm.	
Börse: Schwächer.	Cours vom 7. 8. 2.
3 1/2 pCt. Preussische Pfandbriefe	97,90 97,70
3 1/2 pCt. Westpreussische Pfandbriefe	98,20 98,30
Oesterreichische Goldrente	98,70 98,70
4 pCt. Ungarische Goldrente	96,75 96,75
Russische Banknoten	210,50 209,70
Oesterreichische Banknoten	168,80 168,75
Deutsche Reichsanleihe	107,90 107,80
4 pCt. preussische Consols	107,60 107,70
4 pCt. Rumänier	84,60 84,50
Marienb.-Mant. Stamm-Prioritäten	108,00 108,50

Produkten-Börse.	
Cours vom 7. 8. 2.	
Weizen April-Mai	155,20 154,70
Mai-Juni	156,50 156,00
Roggen: Matt.	
April-Mai	139,00 138,50
Mai-Juni	140,00 139,25
Petrseum loco	22,50 22,50
Rübsöl April-Mai	52,30 53,00
Mai-Juni	52,30 53,00
Spiritus April-Mai	33,50 33,40

Rönigsberg, 8. Februar, 12 Uhr 56 Min. Mittags.
(Vor Portatius und Grothe, Getreide-, Woll-, Mehl- u. Spirituscommissionsgeschäft.)
Spiritus pro 10,000 Ltr., excl. Faß.
Loco contingentirt 50,50 „ Geld
Loco nicht contingentirt 31,00 „ „

Rönigsberger Producten-Börse.

	6. Febr.	7. Febr.	Tendenz
Weizen, hochb., 125 Pfd.	144,50	144,50	unverändert
Roggen, 120 Pfd.	121,50	120,50	niedriger
Gerste, 107-8 Pfd.	112,50	112,50	unverändert
Hafer, neu	121,50	121,50	do.
Erbsen, weiße Koch-	116,00	116,00	do.
Rübsen	—	—	—

Danzig, 7. Februar. Getreidebörse.

Weizen (p. 745 g Dual.-Gew.): unbr.			A
Unmaj: 150 Tonnen.			
inl. hochbunt und weiß	150		
hellbunt	149		
Transit hochbunt und weiß	131—132		
hellbunt	127		
Termin zum freien Verkehr April-Mai	154,00		
Transit	130,50		
Regulirungspreis z. freien Verkehr	150		
Roggen (p. 714 g Dual.-Gew.): niedr.			
inländischer	118—121		
russisch-polnischer zum Transit	102—103		
Termin April-Mai	126,50		
Transit	105,00		
Regulirungspreis z. freien Verkehr	121		
Gerste: große (660—700 g)	124		
kleine (625—660 g)	110		
Hafer, inländischer	125—128		
Erbsen, inländische	120		
Transit	96		
Rübsen, inländische	215		
Rohzucker, inl., Rend. 88%, stetig.	14,10		

Spiritusmarkt.

Danzig, 7. Februar. Spiritus pro 10,000 l loco contingentirt 50,00 bez., — Ob., pro Febr.-März contingentirt — Br., — Ob., pro November-Mai contingentirt — Br., — Ob., 50,50 Ob., loco nicht contingentirt 30,25 bez., — Br., pro Febr.-März nicht contingentirt — Br., — Ob., pro November-Mai nicht contingentirt — Br., — Ob., 30,50 Ob.
Stettin, 7. Februar. Loco ohne Faß mit 50 A Konjunktur —, loco ohne Faß mit 70 A Konjunktur 31,80, pro April-Mai 32,30, pro August-September 34,30.

Zuckerbericht.

Magdeburg, 7. Februar. Konzucker excl. von 92 pCt. Rendement 15,10, Konzucker excl. 88 pCt. Rendement 14,50. Konzucker excl. 75 pCt. Rendement 12,10. Feff. — Gemahlene Raffinade mit Faß 28,00 Weiss I mit Faß 26,25. Stetig.

Pfarrer, Lehrer, Beamte u. empf. allerorten den vorzügl. **Holländ. Tabak** von **B. Becker** in **Seeßen a. Harz, 10 Pfd. lose im Beutel 8 Mk. fco.**

Seidenstoffe

direkt aus der Fabrik also aus erster Hand in jedem Menge zu beziehen. Man verlange Muster mit Angabe des Gemüthsstimmung von **von Elten & Grefold.**

Freitag, d. 10. Februar:
Benefiz Otto Voges.
Ein Sommernachtstraum.

Elbinger Standesamt.
Vom 8. Februar 1893.
Geburten: Tischler Wilh. Möller 1 S. — Bureaudienner Eduard Rückborn 1 S. — Schmied Friedrich Wolff 1 Z. — Müller Robert Schnafenburg 1 Z. — Fabrikarbeiter August Weide 1 Z.
Aufgebote: Klempner Bernhard Schmidt mit Elise Hing.
Sterbefälle: Arbeiter Gottfr. Lenz 2 M. — Feilenhauer Andr. Ferd. Schmidt 3 1/2 J. — Händler Jacob Bojuhr 1 S. todtgeb. — Sattler Rud. Wilhelm 5 J.

Auswärtige Familien-Nachrichten.
Verlobt: Fräulein Lucia Kirch-Vichselde mit dem Maurermeister Herrn Vitalis Kreisleben-Braunsberg. — Fräulein Marie Rohmosef Kl. Eichenbruch mit dem Gutsbesitzer Herrn Carl Fraude-Blomjen. — Fräulein Leonore Rohland-Goldschtein mit dem Gerichtsassessor Herrn Kurt von Sauten-Insterburg.
Geboren: Franz Puttkammer-Danzig 1 Z. — Hauptmann Kiep-Graudenz 1 Z.
Gestorben: Frau Caroline Strey, geb. Katoll-Stürmersberg, 76 J. — Frau Emilie Hoffmann, geb. Reimann-Königsberg, 82 J. — Frau Wally Wittmüh, geb. Weber-Liegenhof. — Professor Dörner-Königsberg Sohn Ludwig Ernst, 5 J. — Gustav Klingenberg-Gr. Mischen, 28 J.

Die Beerdigung des Fräulein **Anna Sophie Herzberg** findet Freitag, den 10. d. Mts., Nachmittags 1 1/2 Uhr, auf dem Kirchhofe zu Marienfelde bei Fr. Holland statt.
Abfahrt vom Trauerhause, Holländerstr. 5, Vorm. 9 1/2 Uhr.

Stadt-Theater.
Donnerstag, d. 9. Februar 1893, zum dritten und letzten Male:
Fatinitza.
Römische Oper in 3 Acten von F. Zell und R. Genée. Musik von Fr. v. Suppé.

Freitag, den 10. Februar 1893:
Benefiz für Regisseur Herrn Otto Voges.
Sommernachtstraum.
Märchen-Vollespiel in 8 Bildern von Shakespeare.
Musik von Mendelssohn-Bartholdy.

Im großen Casino-Saal.
Heute Donnerstag: 1. Demonst. über die Wunder der Electricität u. Optik. 75 der brillantesten Experimente. Vortrag von **W. Finn aus London.**
Karten sind in der Weissner'schen Buchhandlung und Abends an der Kasse zu haben: num. Sitz 1,50, nicht num. Sitz 1 M., Schüler 50 Pf.; zu den 3 Abenden num. Sitz 3 M., nicht num. Sitz 2 M., Schüler 1 M. Anfang 7, Ende 10 Uhr. 2. Vortrag Sonnabend, 3. Sonntag. Keine Wiederholung.

Gewerbe-Verein.
Den Besuch der Experimental-Vorträge des Herrn **W. Finn** empfiehlt den Vereinsmitgliedern
Der Vorstand.

Donnerstag: Liedertafel.
Sechtverein.
Sonntag, den 12. Februar 1893:
Maskenball
im Vereinslokale „Gold. Löwe“. Kapelle des Herrn Musikdirektor **O. Pelz.**
Maskenbillette im Vorverk. a 80 Pf. in den Cigarrenhandlungen der Herren **C. F. Krause u. J. Neumann**, an der Kasse 1 M., Zuschauerbillette a 30 Pf. Maskenanzüge bei Herrn **Gande.**
Anfang 7 1/2 Uhr.
Der Vorstand.

Die letzten Hasen
d. Saison, bis 10 Pfd., v. Treibjagd am 31. Januar, Reh und Puten empfiehlt **M. B. Redantz, Wildhandlung, 36. Fischmarkt u. Wasserstr. 36.**
Streut den Vögeln Futter!!

Verein Elbinger Gastwirthe u. v. B.-G.
Das durch Umschrift bekannt gegebene **gemüthliche Beisammensein** mit Familie findet **Donnerstag, den 9. d. Mts., Abends 7 Uhr,** im Gewerbehause statt.
Der Vorstand.

Bersammlung behufs Gründung eines **Schweineversicherungsvereins** findet **Montag, den 13. d. Mts., 5 Uhr Nachmittags,** im **Vieh-hofs-Restaurant** statt.
Weitere Beitrittserklärung. Wahl des provisi. Vorstandes. Um zahlreiches Erscheinen bittet **J. A. E. Hildebrandt.**

Der landw. Verein Elbing B. feiert sein **Stiftungsfest** durch ein **Tanzfränzchen** in **Schillingsbrücke** **Dienstag, den 14. d. Mts.** Beginn der Festlichkeit Nachm. 5 Uhr. Entrée 1 M. pro Theilnehmer.
Der Vorstand.
Schwaan-Wittenfelde.

Delikate Kinderstuck.
Börsen-Restaurant,
H. Freimuth.

Stadtfernsprech-Einrichtung in Elbing.
Um die zum weiteren Ausbau der Stadtfernsprech-Einrichtung in Elbing erforderlichen Vorbereitungen rechtzeitig treffen zu können, werden diejenigen Bewohner von Elbing und Umgegend, welche den Anschluß ihrer Wohnungen oder Geschäftsräume an die genannte Stadtfernsprech-Einrichtung wünschen, ersucht, ihre Anmeldungen **bis spätestens den 1. März d. J.** an das Kaiserliche Postamt in Elbing einzureichen.
Formulare zu den Anmeldungen werden auf bezüglichen Wunsch von dem bezeichneten Postamt kostenfrei verabfolgt. Ebendasselbst können auch die betreffenden Bedingungen eingesehen werden.
Auf die Herstellung der Anschlüsse im laufenden Jahre kann nur dann mit Sicherheit gerechnet werden, wenn die Anmeldungen bis zum obigen Zeitpunkt hier vorliegen.
Danzig, 2. Februar 1893.
Der Kaiserl. Ober-Postdirector.
Zieleke.

Bekanntmachung.
Donnerstag, den 16. d. Mts., sollen aus den Schutzbezirken **Reichenbach** und **Buchwalde** etwa folgende Hölzer öffentlich meistbietend verkauft werden und zwar
a. aus **Reichenbach:**
60 Stück Ki., Bi.-Nuthholz,
125 " Ei.- u. Bi.-Deichseln,
182 " einf. Dachlatten,
20 " dopp. " "
38 " Lischstöcke, "
150 " Bohnenstangen,
8 " Langwagen,
62 " Hopfenstangen,
33,5 R.-Mtr. Klobenholz,
69,5 " Knüppelholz,
172 " Reisig II,
760 " " III;
b. aus **Buchwalde:**
6 Bu.-Nuthholz,
208,5 R.-Mtr. Klobenholz,
8,5 " Knüppelholz,
241 " Reisig III.
Versammlung der Käufer **Vormittags 9 Uhr** im Gasthause zu **Reichenbach.**
Elbing, den 6. Februar 1893.
Der Magistrat.

Zum Wohle der Menschheit!
Bisher auch nicht annähernd erreicht. Alte Fußleiden, veralt. Krampfadergeschwüre, langjährige Flechten, veraltete Geschlechtsleiden, Manneschwäche, Pollutionen heilt gründlich, schnell und schmerzlos ohne Verunstaltung durch Naturheilkunde. Brieflich mit demselben Erfolge unter jeder Garantie, billigt.
Franz Jekel, Breslau, Reichstr. 22.

Der Eisenbahn-Fahrplan
Winterausgabe 1892/93, ist zu haben pro Exemplar 5 Pf., in der **Expedit. der Mtp. Btg.**

Activa.		Bilanz.		Passiva.	
Cassa-Conto	7527 15	Capital-Conto der Mitgl.	121210	—	—
Wechsel-Conto	257910 60	Reservefond	19545	45	—
Kostenvorschuß-Conto	2835	Special-Reservefond	1678	30	—
Inventarium-Conto	1797 90	Spareinlagen-Conto	121091	90	—
Effecten-Conto	17390	Dividenden-Conto	3361	90	—
		Guth.-Conto ausgeg. Mitgl.	15538	20	—
		Zinsen-Cto., Anticipando-Z.	2028	25	—
		Dispositions-Fond für den Aufsichtsrath	200	—	—
			284654	—	—

Die Mitgliederzahl betrug am 1. Januar 1892 . . . 469 Genossen.
Es traten im Laufe des Jahres neu ein . . . 39 " "
Dagegen schieden im Laufe des Jahres aus . . . 57 " "
so daß ultimo 1892 . . . 451 Genossen verblieben.
Elbing, den 31. Dezember 1892.

Elbinger Handwerkerbank.
Eingetragene Genossenschaft mit unbeschränkter Haftpflicht.
Der Aufsichtsrath. **Der Vorstand.**
L. Monath, Vorsitzender. **Th. Stoppaha, C. Reiss, Th. Becker.**
Vorstehende Bilanz ist richtig und mit den Geschäftsbüchern übereinstimmend gefunden. **E. Münsterberg,** Revisor.

Illustrirte Frauen-Zeitung.
Ausgabe der „Modenwelt“ mit Unterhaltungsblatt.
Jährlich 24 Doppel-Nummern in farbigen Umschlägen.
Unterhaltungsblatt: Romane, Novellen, Feuilletons, Redactions-Poet. Circa 200 Wollbilder und Text-Illustrationen.
Beiblätter: Kunstgewerbliches, Aus der Frauenwelt, Mode und Handarbeiten, Literarisches.
Modenblatt: Statt 8 jetzt 12 Seiten umfassend. Etwa 2000 Abbildungen, Für's Haus, Gärtnerei, 14 Schnittmuster-Beilagen, 24 farbige Modenbilder, 8 Extra-Blätter, 8 Musterblätter für künstlerische Handarbeiten.
Abonnements werden bei allen Buchhandlungen und Postanstalten zum Preise von 2 M. 50 Pf. oder 1 Fl. 50 Kr. ö. W. vierteljährlich jederzeit angenommen. Außerdem erscheint eine große Ausgabe mit allen Kupfern unter Zugabe von 36 großen farbigen Modenbildern, also im Ganzen 60, zum Preise von 4,25 M. oder 2 Fl. 55 Kr. ö. W. Probe-Hefte gratis und franco in allen Buchhandlungen und in den Expeditionen Berlin W., Potsdamerstr. 38; Wien I., Operngasse 3.

Kölner Dom-Lotterie. 1 Gew. M. 75,000 = M. 75,000
1 " " 30,000 = " 30,000
Ziehung 23. bis 25. Februar 1893. 2 " " 15,000 = " 15,000
Nur bares Geld. 2 " " 6000 = " 12,000
1/2 Drig.-Loose à 3 1/2 M., Halbe à 1,75, 5 " " 3000 = " 15,000
1/4 Drig. à 1 M., 1/2 12,50 M., 12 " " 1500 = " 18,000
1/4 10 M. (Amtl. Liste u. Porto 30 Pf.) 50 " " 600 = " 30,000
empfehlen und versendet auch gegen 1000 " " 300 = " 30,000
Nachnahme 1000 " " 50 = " 50,000
Rob. Th. Schröder, Hauptcollecteur, Lübeck.

Illustrirte Zeitung für Mode und Handarbeiten.
Die elegante Mode.
Herausgegeben von der Redaction des „Bazar“.
Preis vierteljährlich nur 1 1/4 Mark.
Monatlich erscheinen 2 Nummern.
Jede Nummer bringt Schnittmuster in natürlicher Grösse.
Colorirte Stahlstich-Modenbilder.
Man abonnirt bei allen Postanstalten und Buchhandlungen für 1 1/4 Mark vierteljährlich.

Soeben erscheint:
9000 Abbildungen. **16** Bände geb. à 10 M. oder 256 Hefte à 50 Pf. **16000** Seiten Text.
Brockhaus' Konversations-Lexikon.
14. Auflage
600 Tafeln. **300** Karten.
120 Chromotafeln und **480** Tafeln in Schwarzdruck.

Der praktische Ratgeber im Obst- und Gartenbau.
Erscheint wöchentlich, reich illustriert.
Preis vierteljährlich eine Mark.
Der praktische Ratgeber hat die Aufgabe, allen denen, die ihren Garten selbst bewirtschaften, sei es, daß sie Obst ziehen, Gemüsebau treiben oder ihre Blumen selbst pflegen wollen, dauernd Anleitung zu geben, wie sie am praktischsten, billigsten und sichersten ihren Zweck erreichen. Der wissenschaftlich gebildete Gärtner sind an der Redaction angestellt. Der praktische Ratgeber besitzt einen Versuchsgarten, unter seiner Leitung steht neuerdings ein Mustergarten von 45 Morgen, in welchem in diesem Jahre besonders Kartoffelneubau probirt wird. — Auch ist mit der Redaction eine Versuchskellerei verbunden, in welcher Obstweine nach stets verschiedenen Methoden und Recepten gekeltert werden.
Man abonnirt bei der Post oder in jeder Buchhandlung.
Probennummern erhält man auf Wunsch durch das Geschäftsamt des praktischen Ratgebers in Frankfurt a. d. Oder.

Um meine bedeutenden Väger vor Uebergabe zu verkleinern, verkaufe ich von heute ab **fämmtliche Materialwaaren von 5 Pfund an** in meinem Detail-Geschäft **Alter Markt 62 zu en gros-Preisen.**
Wiederverkäufern empfehle circa 500 Lo. schott. erbr. Zhlen-Seringe (feinste Frazerburger Abladung zu Tagespreisen),
100 Lo. feinste norm. Zettseringe von 16 M. p. Lo. an,
100 Fäßchen, a 100 Pfd., Fairbank-Zett zum Börsenpreise,
100 Faß Cichorien von Hauswald, Müller & Weichsel u. Weich z. Tagespr.,
100 Ctr. große türk. Pflaumen 80/85 unter heutigem Bezugspr. v. Budapest,
200 Ballen Reis von 12 1/2 M. p. Ctr. an,
500 Ctr. Snowrazlawer Soda zu Tagespreisen (eine Partie schmutzige Soda in Säcken von 200 Pfd. per 100 Pfd. 3 M.)

E. Tochtermann.
Neue Pianinos 350 Mk., neuzugelant, stärkste Eisenkonstr., Ausstattung in schwarz Ebenholz od. echt Nußbaumholz, größte Tonfülle, sehr dauerhafte Eisenclaviatur, 7 volle Octaven. 10jähr. schriftl. Garant. Kataloge gratis.
T. Trautwein'sche Pianofortefabrik.
Gegr. 1820. Berlin, Leipzigerstr. 119.

Die von der **kais. u. kön. ch.-ph. Versuchsstation in Klosterneuburg bei Wien** untersuchten und begutachteten
Medicinal-Weine
wie auch garantirt reine

Dessert-Weine
zum Gebrauche für **Kinder, Reconvallescenten, Blutarmer u. Magenfranke,** geliefert von der **Oesterr.-Ital. Medicinal-Wein-Export-Handlung S. & L. Fuchs,** sind zu haben bei:
A. Liebig, Polnische Apotheke, Zunkerstraße 22.
G. Rahnenführer, Heilige Leichnamstraße 21.
A. Danielowski, Neuf. Müh-Endamm 67.
G. Ehrenberg, Zunkerstr. 32.
A. Siegmuntowski, Alter Markt 61.

Facturen, Rechnungen, Memoranden, Aviskarten, Briefköpfe zc. zc.
werden auf speziellen Wunsch der Herren Auftraggeber in **copirfähigem Druck** hergestellt.
H. Gaartz'
Elbing. **Buch- und Kunstdruckerei. Stereotypie.**
Jedes Hühnerauge, Hornhaut und Warze wird in kürzester Zeit durch bloßes Ueberpinseln mit **rühmlichst bekannten echten Walthers's Hühneraugentod** (d. i. Salicylcolloidium) **sicher und schmerzlos beseitigt.** Cartor 35 & mit Pinsel. Depot errichtet überall **Generalvertrieb Pelzer, Coblenz.**
Wo nicht zu haben, sendet für 45 & franco.

Lehrling gesucht!
Für das Contor eines größeren Waaren- und Fabrikgeschäfts in der Provinz wird ein junger Mensch mit tüchtigen Schulkenntnissen — Primanerzeugniß — als Lehrling, bei freier Wohnung und Beföstigung und zum baldmöglichsten Antritt, gesucht. Schriftliche Meldungen unter **Z. 32** bei der Expedition dieser Zeitung erbeten.
Für Comptoir und Lager sucht als **Lehrling** bald resp. Oftern einen Obersecundaner mit Remuneration.
Paul Erdmann, Elbing.

Ein geprüfter Maschinist mit guten Zeugnissen findet Stellung bei **Brauerei English Brunnem.**
Privat-Spazierschlitten, ein- und zweispännig, jeder Zeit zu haben **Innern Vorberg 11/12.**
P. Wagner.
Kettenbrunnenstraße Nr. 17 ist die **Barterre-Wohnung** zum 1. April zu vermietthen.
Ein großes neues **Vogelbauer** zu verkaufen **Holländer Chaussee Nr. 12.**
Freitag, d. 10. Februar:
Benefiz Otto Voges.
Ein Sommernachtstraum.

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 34.

Elbing, den 9. Februar.

1893.

Herzenkämpfe.

13) Roman von Th. Schmidt.

„Ihr saht mich?“ fragte Curt erstaunt, „wo und wann?“
„Kurz nach zehn Uhr. Sie gingen ja mit der Frau Gräfin — ihr Gesicht konnte ich genau sehen.“

Mit keinem Wort, keinem Blick verrieth der Graf seine Gattin.

„Ganz recht, ganz recht,“ erwiderte er hastig. „Nun, wie steht's mit den Wilddieben?“

Samter erging sich in eine lange und breite Auseinandersetzung, von welcher der Graf aber kein Wort hörte. Seine Frau war also im Park gewesen? — Und nicht allein — wer war mit ihr? Das also war es, weshalb sie vor Schreck ohnmächtig geworden war? Wäre es denn möglich, daß sich hinter diesem lieblichen, unschuldigen Gesicht Schuld und Sünde bargen?

Curt mochte sinnen und nachdenken, so viel er wollte, — er fand keine Lösung — und dennoch, das Geheimniß mußte aufgeklärt werden!

Als er Marthas Zimmer wieder betrat, sah dieselbe noch genau so, wie er sie verlassen hatte, still und regungslos wie eine Statue.

„Ich muß es ertragen lernen,“ sagte sie sich, als seine nahenden Schritte sie aufschreckten, wie er aber näher trat, sank ihr beim Anblick seines Gesichtes aller Muth.

„Martha,“ sprach er mit vor Erregung besserer Stimme, „ich weiß Alles, Du kannst mir nichts mehr verbergen!“

„Du weißt Alles?“ wiederholte sie tonlos, indem sie aufstand und mit gefalteten Händen vor ihn trat.

„Ja, ich weiß Alles!“
Da erinnerte sie sich wieder der Worte, die er ihr vor langer Zeit scherzend zur Antwort gegeben, als sie ihn gefragt hatte, was er thun würde, wenn seine Frau ihn betrogen hätte.

„Du weißt Alles,“ sagte sie noch einmal und sah ihn fest dabei an; „meintest Du auch, was Du sagtest?“ — „Muß ich gehen?“

Er verstand nicht, worauf sie anspielte.
„Meintest Du auch, was Du sagtest?“ fragte sie noch einmal leise.

„Ich meine stets das, was ich sage,“ versetzte er; „und Martha, nun es dahin gekommen —“

In dem Augenblick klappte Nanette an die Thür und meldete den Herrn Minister von R.

Dieser Gast war eine zu wichtige Persönlichkeit, um ihn warten zu lassen, und mit eilfertigsten Schritten ging Curt ihn zu begrüßen.

Der Graf bemühte sich redlich, dem Gespräch des hohen Herrn mit Interesse zu folgen, aber nur einzelne Worte davon drangen in sein Ohr. Nicht des Ministers, sondern Marthas Stimme, die wieder und wieder fragte: „Muß ich denn gehen?“ Was meinte sie nur damit? Wobin denn gehen? Und wozu? Das konnte nur ein thörichtes Mißverständnis sein, das sich aufklären mußte, sobald der hohe Gast sich entfernt hatte.

Doch sobald sollte er von diesem nicht freikommen.

„Wenn Sie nicht anderwärts in Anspruch genommen sein sollten, Herr Graf,“ sagte der Minister, „wäre ich Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mit mir nach Erlenbach fahren wollten, da läße sich die fragliche Angelegenheit gleich ohne weiteren Aufschub erledigen.“

Was blieb Graf Curt, da er keine Entschuldigung hatte, anderes übrig, als der Aufforderung zu folgen?

Von ihrem Fenster aus beobachtete die unglückliche junge Frau, wie ihr Gatte davon fuhr; wie lechzte ihr Herz nach einem Blick aus seinen Augen, nach noch einem Wort von seinen Lippen, — sie beobachtete ihn mit so bitterem, leidenschaftlichem Kummer, daß sie gern gestorben wäre. Glaubte sie doch nicht, daß sie ihn in dieser Welt je wiedersehen würde.

In dieser einen Stunde entschloß sie sich zu einem Schritt, den sie später auf das Bitterste bereute. Nun er Alles mußte und ernstlich meinte, was er einst gesagt hatte, beschloß sie, nicht erst zu warten, bis er sie von sich schicken würde, sondern gleich zu gehen.

Wie sie da am Fenster stand, den heiter lächelnden Himmel, die duftenden Blumen und die in der Sonne erglänzenden Büsche und Bäume betrachtend, da zogen viele Bilder an ihrem inneren Auge vorüber. Wie würde die stolze Gräfin, die nichts so hoch stellte wie edles Blut, die Kunde aufnehmen, daß die Gattin

ihres Sohnes die Tochter Werner Horsts sei? Sie stellte sich das in ihrem Stolze tiefgekränkte Antlitz der Gräfin vor; sie hörte schon im Geiste die wenigen verächtlichen Worte, mit welchen sie den Irrthum ihres Sohnes beklagen würde, — o nein, besser gleich gehen, da sie doch einmal gehen mußte, als das ertragen!

Sie malte sich das Erstaunen Melantiens aus — Melantiens, auf der kein Makel von Sünden anderer ruhte. Besser für Curt, er hätte seine Liebe mit Füßen getreten und Melante von Selten geheirathet. —

Das Schwerste, das Bitterste aber von Allem, das waren die letzten Worte ihres Gatten; die kalten, grausamen Worte, mit denen er sie von sich schiden würde; der kalte, grausame Stolz, mit dem er seinen Irrthum wieder gut machen würde, — wie konnte sie das ertragen und weiter leben? O nein, sie konnte nicht warten, bis die Sonne ihrer Liebe untergegangen war: besser, sich mit einem Male loszureißen, als stückweise. — Sie wollte fort, wollte Alles verlassen, was ihr lieb und theuer war, und dahin gehen, wo Niemand, der sie je gekannt, sie wiederfinden würde!

Gekränkter Stolz, gekränkte Liebe hatten ihr fast die Sinne geraubt; die letzte Unterredung mit ihrem Gatten hatte ihre Nerven überreizt, ihren Kopf und ihr Herz in höchste Aufregung versetzt. Aus dem Chaos wilder Gedanken trat nur ein Entschluß klar hervor: „Ich muß fort, ehe man mich fortschickt!“

Hastig schrieb sie ein paar Zeilen an ihren Gatten und bedeckte sie mit leidenschaftlichen Küffen, dann öffnete sie ihren Schreibtisch und füllte ihre Börse mit allem Gold, das sie zur Hand hatte. Dann zog sie die Koffer und bestellte bei der eintretenden Jungfer ihren Wagen.

„Wollen Frau Gräfin ausfahren?“ fragte diese auf das Höchste erstaunt.

„Ja, ich will eine lange Fahrt machen“, gab Martha mit eigenthümlichem Lächeln zur Antwort.

Schweigend kleidete sie sich an. Aber mit keinem Blick mehr sah sie sich im Zimmer um, in dem sie eine so glückliche Zeit verlebt hatte. Und lange, lange Zeit sprach Manette von dem seltsam starren, unnatürlichen Ausdruck auf dem Gesichte der Gräfin, als sie das Schloß verlassen hatte.

„Wohin soll ich fahren?“ fragte der Kutscher.

„Nach Gernshelm,“ gebot die Gräfin, „halten Sie wie gewöhnlich an der „Goldenen Krone“ und warten Sie später dort auf mich.“

23. Capitel.

Graf Curt konnte die Zeit nicht erwarten, wo er wieder daheim sein würde. Während der ganzen langen, einsilbigen Fahrt schwebte ihm Marthas bleiches, thränenüberströmtes Antlitz vor. Ja, er war hart und unfreundlich gegen sie gewesen. — Mochte sie ihre kleinen

Geheimnisse haben: Melante hatte Recht — sie war sicher so rein, wie sie schön war. Und er trieb die Pferde zu schärferem Trabe an, ungeduldig wieder zu seiner Frau zu kommen, ungeduldig, dieselbe wieder in seine Arme zu schließen und den scheuen, angstvollen, verzweifelten Ausdruck von ihrem Gesichte zu bannen.

Zu Hause angelangt, begab er sich sofort nach Marthas Zimmer. Auf sein Klopfen erfolgte keine Antwort. Leise drückte er auf die Klinke und trat ein — aber nirgends war das liebe Gesicht zu sehen, das ihn sonst immer mit frohem Lächeln zu begrüßen pflegte.

„Ah, sie wird sich wohlter fühlen und hinuntergegangen sein,“ dachte er erfreut.

Doch wie er da inmitten des eleganten Boudoirs stand, beschlich ihn eine seltsame, nicht zu beschreibende Angst — war es ein Vorgefühl des nahenden Unglücks? Da auf dem Tische tickte eine kleine, reich mit Juwelen besetzte Uhr, — in den Vasen verbreitete üppig blühendes Heliotrop, — Marthas Lieblingsblume — einen köstlichen, fast berausenden Duft; dort lag ein noch aufgeschlagenes Buch, in dem sie kürzlich gelesen hatte. Alles wies auf ihre Nähe hin — aber wo war sie?

Curt begab sich in das Wohnzimmer; da saß Melante und las, aber kein goldener Kopf hob sich bei seinem Eintritt.

„Wo ist Martha?“ fragte er erregt.

„Ich weiß nicht,“ entgegnete Melante und sah ihn betroffen an, „ich habe sie seit heute Morgen nicht gesehen.“

In dem Augenblick trat seine Mutter ein; auf ihren Zügen lag der kalte stolze Ausdruck, den Curt so gut kannte.

„Wo ist Martha, Mutter?“ fragte er heftig, „ich glaube, sie wäre bei Dir!“

„Deine Gattin beehrte mich nicht mit ihrer Gesellschaft,“ lautete die stolze Antwort. „Als ich vor ungefähr einer Stunde zu ihr gehen wollte, ließ sie mich nicht ein. Ich werde sie sicherlich so bald nicht wieder belästigen.“

„Aber wo ist sie?“ fragte Curt dringlicher. „Ich weiß nicht,“ versetzte die Gräfin, gleichgültig mit den Achseln zuckend; „frage doch Manette.“

Curt zog heftig an der Klinkel und fragte die Eintretende nach ihrer Herrin.

„Frau Gräfin ist ausgefahren,“ antwortete diese.

Erleichtert athmete Curt auf.

„Sagte sie, wohin sie ginge?“ fragte er weiter.

„Nein,“ lautete Manettes Antwort, „Frau Gräfin sagte mir nur, sie wollte eine lange Fahrt machen. Aber sie sah recht krank aus!“

Der Graf stampfte zornig mit dem Fuße.

Warum war er aber auch nach Erlenhof gefahren? Warum hatte er ein ihm unerklärliches Etwas zwischen sich und seine schöne, edle Gattin treten lassen? Er schämte sich, weitere Fragen zu thun — was sollten die Leute davon denken? Aber hier im Zimmer konnte er es

nicht länger ertragen, die Luft erstickte ihn. Er wollte hinausgehen in den Park, von wo aus er auf die Landstraße blicken und den Wagen am ersten sehen konnte.

Eine Stunde verging und noch keine Spur vom Wagen. Die Sonne sank golden im Westen, die Blumen deckte der erste Thau, die Vögel verstummten und begaben sich zur Ruhe, aber noch immer ging Graf Curt unruhig und ungeduldig im Parke auf und ab.

Endlich hatte er keine Ruhe mehr; er ging in die Dienerschaft und fragte den Stallburschen, ob er nicht wisse, wo die Gräfin hingefahren sei.

„Ja,“ erwiderte dieser, „Frau Gräfin blieb Friedrich bis zur „Goldenen Krone“ fahren und dort auf sie warten.“

Da rief die Stimme seiner Mutter aus dem Hause nach ihm.

„Was giebt es, Mutter?“ fragte er in das Haus zurückkehrend.

„Melanie fand in Marthas Zimmer dieses Bille,“ sagte sie mit weicher Stimme, „es ist an Dich adressirt.“

Schweigend nahm er den Brief und las. Die ihn beobachteten, sahen, wie sein Gesicht während des Lesens todtbleich wurde, und wie er schwankte, als habe er einen tödtlichen Schlag erhalten.

Wie durch einen dichten Schleier las er die Worte, die sich wie mit Flammenschrift in sein Herz einbrannten und ihm bei alledem ein Räthsel waren.

„Curt,“ begann der Brief, „ich will nicht warten, bis Du mich von Dir schickst — ich gehe ungeheißt. Du weißt Alles. Ach, dann mußt Du mich verachten, mußt Du voll Abscheu und Verachtung auf mich herabsehen; aber es war nicht meine Schuld. Glaube mir, Curt, geliebter Curt, es war nicht meine Schuld; ich leide für die Sünden Anderer.“

„Ich kann Dir mein Begehren nicht schreiben, — meine Augen haben keine Thränen, aber sie haben Dich zum letzten Mal gesehen. In meinem Herzen nagt ein brennender Kummer, der mich bald verzehren wird. Du warst mein Leben, meine Liebe, mein Alles! Du warst der Sonnenschein meines Lebens! Ich gehe von Dir in Kälte und Finsterniß, wo ich Dich nie, nie, nie mehr wiedersehen werde! Zum letzten Male darf ich Dich „mein Gatte, mein Geliebter“ nennen und tausend Küsse auf die Worte drücken. Geliebter, vergieb mir! Lebe wohl!“

Curt las den Brief wieder und wieder, ohne auch nur eins dieser traurigen, unglücklichen Worte zu verstehen. Nur das Eine mußte er: daß sie von ihm gegangen war und sie niemals wiedersehen würde.

Ein Schrei, den seine Mutter nie vergaß, entrang sich seinen bleichen Lippen. Der starke Mann — er taumelte wie ein Kind.

„Hier Mutter, lies,“ sprach er dann bestigt, „und sage mir, was es bedeutet.“

Auch aus ihrem Gesicht wich jeder Blutstropfen, während sie las.

„Das sind auch mir räthselhafte Worte,“ sagte sie endlich traurig, „was läßt sich thun?“

„Ich muß sie finden!“ rief Curt. „Mutter, rufe die Dienerschaft herbei! Alarmire das ganze Haus, wir —“

„Fasse Dich nur erst,“ fiel die Gräfin ihm ins Wort und legte ihre Hand besänftigend auf seinen Arm, „und komme zur Besinnung. Wir müssen die Ehre unseres Hauses wahren; was auch geschehe, dieses Geheimniß muß unser Geheimniß bleiben; nie ist der geringste Makel auf das Haus Rodde gefallen, laß auch uns diesen Namen fleckenlos erhalten.“

„Ich muß fort nach Gernsheim!“ stieß Curt hervor, und nach kaum zehn Minuten jagte er in tollem Ritt die Allee hinab.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— **Sibirische Pacificbahn.** Ueber den Stand dieser Bahnbauten wird in der „Nation“ von Theodor Buc aus Petersburg im Januar Folgendes berichtet: „Es sind in dem russischen Reichshaushaltsetat für 1893 wieder 38½ Millionen allein für den Bau der sibirischen Bahn ausgeworfen. Diese Summe ist fast genau diejenige, um welche sich überhaupt die außerordentlichen Ausgaben gegen das Vorjahr vermehrt haben, und man darf daher sagen, daß es jenes kulturell so hoch bedeutsame Unternehmen in erster Linie ist, welches das außerordentliche Budget mit einem beträchtlichen Defizit abschließen läßt und die Aufnahme einer neuen Anleihe nothwendig macht. Es ist bekannt, daß das Projekt einer großen sibirischen Pacificbahn bereits im Jahre 1890 lebhaft ventilirt wurde und daß, nachdem sich die Regierung nach einigem Schwanken dafür entschieden hatte, den Bau dieser Bahn aus gewichtigen Gründen nicht einer Aktiengesellschaft zu überlassen, sondern denselben ausschließlich auf eigene Rechnung auszuführen, im Frühjahr des Jahres 1891 mit dem Bau auch wirklich und zwar von zwei Seiten (von Wladivostok und von Zlatoust) aus begonnen wurde. Gleich darauf aber brach die große Missernte über Rußland herein, die Anforderungen an die Staatskasse häuften sich, und alles, was disponibel war, ward auf die Bekämpfung der Theuerung verwandt. Der Bau der sibirischen Bahn kam ins Stocken und während der beiden letzten Jahre 1891—92 ist darin nur wenig geleistet worden: die kleine Strecke Zlatoust-

Tscheljabinsk ist allerdings hergestellt und dem Verkehr übergeben worden; dagegen befindet sich die ebenfalls kleine Strecke Wladiwostok-Grofskaja noch immer im Bau. Man überzeugte sich nun leicht, daß, falls in diesem Tempo fortgefahren werden sollte, der Bau auch nur der ersten und leichtesten Strecken (bis Irkutsk einerseits und bis an den Amur andererseits) schon Jahrzehnte in Anspruch nehmen würde, während die Herstellung des ganzen ununterbrochenen Schienenweges in schier unabhsehbare Ferne rücken müßte. Auf diese Weise aber konnten sich die großen, allseitigen Vortheile, die man von dieser Bahn und selbst schon von ihren ersten Theilstrecken zu erwarten berechtigt ist, vorläufig noch gar nicht fühlbar machen, und die Ausgaben wären noch auf viele Jahre hinaus unproduktiv geblieben. Hier war es nun, wo die oben gekennzeichneten Grundsätze des neuen Finanzministers besonders deutlich zum Durchbruch kamen, indem derselbe sich entschloß, den Bau der sibirischen Bahn energisch und selbst unter Inanspruchnahme des Staatskredits durchzuführen, damit die Segnungen dieses großen Werkes in möglichst kurzer Zeit dem Lande zu Gute kommen könnten. Nachdem nunmehr vorläufig 38½ Millionen für diesen Zweck angewiesen und weitere Mittel bereits jetzt sicher gestellt sind, darf man erwarten, daß die Zweiglinie nach Sefaterinborg bereits 1894, die Linie Wladiwostok-Grofskaja 1895, deren Fortsetzung bis zum Amur 1898, die große Linie Tscheljabinsk-Irkutsk 1900 und die Linie von hier bis zum Oberlauf des Amur endlich 1902 fertig gestellt sein wird. Nach 10 Jahren würde dann unter Berücksichtigung der schon bestehenden Dampfschiffahrt auf dem Amur eine ununterbrochene Dampfverbindung zwischen dem stillen Ozean und dem Herzen Rußlands hergestellt sein.

— **Eine angenehme Nachricht.** „Ew. Majestät bringe ich eine höchst erfreuliche Nachricht,“ sagte eines Tages der allmächtige Premierminister des Königs Philipp IV. von Spanien, der Marquis von Olivarez, zu seinem Souverain. „Euer Augenmerk, Eure, war längst auf das Edelsteinkabinet des Herzogs Johann von Braganza gerichtet. Dasselbe ist gegenwärtig durch einen Befehl zu erhalten, daß die Güter des Herzogs zu Gunsten Eurer Majestät confiscirt werden.“

„Sehr gut!“ rief der König erfreut aus. „Doch sprecht, Olivarez, welche Ursache habt Ihr aufgefunden, um die Confiscation zu begründen?“

„Johann von Braganza,“ gab der Premier-

minister bedächtigt zur Antwort, „hat sich des Hochverraths schuldig gemacht, denn er ließ sich am 1. Dezember (1640) zum König von Portugal ausrufen!“

„Was“, sagte Philipp, auf's Neue von dem eben Gehörten befremdet, „Braganza wagt es dergestalt, sich gegen mich zu empören? Ich hoffe, mein Vizekönig in Bissabon, Graf Verida, hat den Hochverräter sofort verhaften lassen?“

„Das würde gewiß geschehen sein, Eure,“ lautete die Entgegnung des Ministers, „wenn der Vizekönig nicht ermordet worden wäre.“

„Ermordet?“ unterbrach ihn der König entsetzten Tones, „der Graf Verida hatte doch eine persönliche Leibwache und außerdem verfügte er über ein Heer von zehn Tausend treuen Soldaten!“

„Wohl!“ meinte der Marquis von Olivarez, seinen Gebieter mit einem eigenthümlichen Blick ansehend, „aber die Leibwache des Vizekönigs wurde selbst niedergemegelt und sein Heer mußte eine strategische Bewegung in der Richtung nach der Grenze Spaniens zu machen; es erwartet jedoch in Badajoz hehnüchtig die Befehle Eurer Majestät, um sich auf den Feind zu stürzen...“

„Portugal ist also für Spanien verloren!“ schrie Philipp, die Situation nun begreifend.

„So ist es, Eure!“ antwortete der diplomatische Höfling und trat, sich tief verneigend, einen Schritt zurück — er hatte seine „angenehme Nachricht“ endlich angebracht!

Weiteres.

* **[Modern.]** Figaro erzählt von Bob und seinem Lehrer Folgendes: „Herr Bob, bitte, nennen Sie mir den Berg, gegen den die Arche Noah stieß.“ Bob bleibt die Antwort schuldig. „Erinnern Sie sich nicht des Berges — Ararat?“ „Ah!“ ruft der Bob, „ganz recht, Tararat boum de ha!“

* **[Der Verkannte.]** Zum Panamastandal bringt das „Journal Amusan“ folgenden Scherz: Eine Frau sagt zu ihrem Mann, einem Deputirten: „Sag' es mir offen, Lieber, hat man Dir nichts angeboten?“ „Nein, niemals!“ „Ich konnte es mir denken, sie haben direkt erkannt, daß Du ein Trottel bist. Ach, ich unglückliche Frau!“

* **[Ein Schlaumeier.]** Unteroffizier: „Weshalb darf der Soldat nie den Kopf verlieren?“ — Rekrut (nach längerer Pause): „Weil — weil sonst ein Helm zu viel wäre, Herr Unteroffizier.“

Verantwortlicher Redacteur: George Spitzer
in Elbing.
Druck und Verlag von H. Gaatz
in Elbing.